R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

IV/67
16. JAHRGANG

GW

VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG

I N H A L T

16. Jahrgang 1967 Heft IV

Andreas Resch
In memoriam
† Prof. Dr. Gebhard Frei 145

M. Ryzl
Neue Experimente zur „Außersinnlichen Wahrnehmung“ 150

A. Resch
Der „siderische“ Pendel 156

E. Schwab
Einige Betrachtungen zu Kants „Träume eines Geistersehers“ 164

Aus Wissenschaft und Forschung 173

Rede und Antwort 178

Zur Philosophie der Überwelt 178

250 Jahre Freimaurerei 181

W. Koch
Menschengeist und Zahl 183

Einwände und Fragen 140

Aus aller Welt 188

Bücher und Schriften 190

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:
Dr. Dr. Andreas Resch,
A-6010 Innsbruck,
Maximilianstraße 6, Postfach 8.
Telefon 05222/22959, Austria.

Mitglieder der Redaktion:
P. Ferdinand Zahlner,
A-1010 Wien, Salvatorgasse 12.

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 58156
Wien 108332
Zürich VIII 47077

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
US-Dollar 2.50
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60
US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen
sind direkt an die Redaktion zu richten.

In memoriam † Prof. Dr. Gebhard Frei

1. Präsident von IMAGO MUNDI

In der Nacht vom 26. zum 27. Oktober nahm der Gründer und 1. Präsident von IMAGO MUNDI, Prof. Dr. Gebhard Frei Abschied von dieser Welt. Wir sind dadurch um einen Menschen ärmer geworden, dessen Wissen, Glauben und Mitmenschlichkeit einer einmalig vollendeten Persönlichkeit entsproß, deren Gegenwart Bereicherung und deren Abwesenheit Armut bedeutet.

Sein Leben

Prof. Dr. Gebhard Frei wurde am 24. März 1905 in Lichtensteig in der Schweiz geboren. Nach seiner Reifeprüfung trat er im Sommer 1926 in die „Missionsgesellschaft von Bethlehem" ein. 1931 wurde er zum Priester geweiht. 1933 promovierte er mit der Dissertation: „Die Autorität des hl. Thomas von Aquin in der Philosophie nach den päpstlichen Vorschriften seit Leo XIII." zum Dr. Phil. und begann im Herbst desselben Jahres seine philosophische Dozenttätigkeit am Missionsseminar Schöneck für Ontologie, allgemeine Ethik und Logik. Später kamen noch Religionswissenschaft und Grenzfragen der Philosophie hinzu. Durch 65 Semester hielt er am Missionsseminar Schöneck Vorlesungen. Nebenbei hielt er noch 11 Semester Gastvorlesungen: 5 Semester am C. G. Jung-Institut, Zürich; 4 Semester am Institut für angewandte Psychologie, Zürich; 2 Semester an der Handelshochschule St. Gallen. Hinzu kommt noch eine reiche Arbeit in wissenschaftlichen Verbänden und Vereinen. So war Frei 6 Jahre Vorstandsmitglied der „Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft", 1959 bis 1961 Präsident; 1948 Mitbegründer des C. G. Jung-Instiutes, Zürich, und bis zu seinem Tode in dessen Patronat; ab 1954 erster Schweizer im Vorstand für die „Internationalen katholischen Kongresse für Psychotherapie und klinische Psychologie"; am 18. Mai 1957 Gründer und erster Präsident der „Schweizerischen Gesellschaft katholischer Psychotherapeuten", zu deren erstes Ehrenmitglied er am 17. Juni 1967 gewählt wurde; am 1. Dezember 1958 mit Herrn Josef Kral Gründer und bis 1966 Präsident der „Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen", jetzt IMAGO MUNDI; 1957 Mitbegründer und einige Jahre Vorstandsmitglied der „Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger" (SAGAS). Frei war ferner Mitherausgeber der Zeitschrift „Neue Wissenschaft" und Herausgeber der Sammlung „Grenzfragen der Psychologie" (Räber).

Diese reiche wissenschaftliche Arbeit bildete aber keineswegs die Mitte von Frei's Leben. Die eigentliche Triebfeder alles Forschens nach Wahrheit und Weisheit war bei Frei der seelsorgliche Dienst am Menschen. Hierin hat Frei in all seiner Arbeit den Sinn seines Lebens gesehen, gesucht und auch gefunden. Frei war in seinem Innern ein zutiefst „geistlicher Mensch", ein Mensch, der aus dem in Christus geschenkten Geist Gottes lebte und diesen Geist irgendwie spürbar und fühlbar machte in seinem Dasein. Dies machte ihn neben der allgemeinen Seelsorgsarbeit auch in einer besonderen Weise geeignet für das interkonfessionelle und überkonfessionelle Gespräch. Hier hat Frei durch sein Wissen und seine persönliche Haltung eine Arbeit geleistet, die in keiner Weise noch voll gewürdigt worden ist. Frei ging hier nicht nur dem II. Vatikanischen Konzil weit voraus, sondern selbst der ökumenischen Bewegung von heute. Frei war für den gottsuchenden Menschen schlechthin da, nicht nur für die nichtkatholischen Christen, die Moslems, die Buddhisten und die Atheisten. Er trat auch in das Gespräch mit den Spiritisten, den Spiritualisten und allen Richtungen der Esoterik, die heute oft mehr Menschen versammeln und oft auch ein größeres moralisches und menschliches Niveau in ihren Lehren verkünden, als manche der sogenannten „christlichen" Kirchen, die sich völlig der Zeitströmung angepaßt haben, angefangen von der Ehescheidung bis zur Abtreibung. Für dieses weitblickende Gespräch befähigte Frei ein Zweifaches: eine große Ehrfurcht vor der Überlieferung und ein ehrfurchtsvolles Horchen auf all die Lebensfragen des Menschen.

Sein Werk

Wie Frei's Leben, so ist auch sein Werk aus der großen Ehrfurcht vor der „Überlieferung" und dem ehrfurchtsvollen Horchen auf all die Lebensfragen des Menschen herausgewachsen. Wo immer Frei seine Feder angesetzt hat, hat er in wenigen und prägnanten Sätzen eine aktuelle Lebensfrage im Lichte der Tradition und Gegenwart behandelt. Längere Abhandlungen lagen seinem ganz auf das konkrete Leben bezogenen Denken fern. So haben wir von ihm auch kein eigentliches Buch, sondern seine über 400 Veröffentlichungen bestehen fast ausschließlich aus Artikeln in den verschiedensten Zeitschriften und zu den verschiedensten Anlässen.

Sein eigentliches wissenschaftliches Forschen weist vor allem zwei Hauptrichtungen auf. Die Beschäftigung mit der östlichen Philosophie führte ihn zur Religionswissenschaft: Die Weisheitswege Chinas, der Buddhismus, die altindischen Religionen und ihre Symbolwelt waren Gegenstand intensiven Forschens. Dieses Studium führte ihn zu den Fragen nicht-christlicher Mystik, zu den verschiedenen Einigungswegen mit dem verborgenen Gott oder dem Absoluten, und zu ihren Praktiken in Joga und Zen. Auf einer Indienreise hatte er sich hierfür einen unmittelbaren Einblick geholt.

Neben diesem Streben des Über-sich-hinaus-Seins des Menschen interessierte sich Frei in einer besonderen Weise für die psychischen Äußerungsformen des Menschen, insonderheit für die sogenannten paranormalen Phänomene. Auch hier waren es wieder Überlieferung und Gegenwart des Menschen, die Frei zur Beschäftigung mit diesen Fragen führte. Die Geschichte beweist nämlich, daß jene Probleme, die heute in der Parapsychologie behandelt werden, alte Menschheitsfragen sind und immer lebendig waren, seit im Westen Sokrates von seinem Daimonion gesprochen hat und seit im Osten die ersten Teile der Veden niedergeschrieben wurden. In der heutigen Situation zeichnen sich hier nach Frei drei Hauptprobleme ab: Das Raum-Zeit-Problem, die Frage des Feinstofflichen und die Frage des Animismus und Spiritismus.

Wenn nämlich Hellsehen und Telepathie sowie Fernbewegung (Telekinese) Tatsachen sind, so stellt sich dem denkenden Geist die Frage, wie diese Tatsachen zu erklären sind. Frei lehnte hier mit H. Bender, L. Wassiliew und anderen die sogenannte Strahlungs- oder Radiohypothese ab und versucht mit F. Zöllner, H. Kritzinger, C. G. Jung, Conrad-Martius, E. Nickel und einer Reihe von bedeutsamen Denkern der Philosophie und Geistesgeschichte die Lösung der Frage in einer Neu-Interpretation der Begriffe Raum und Zeit zu finden.

Als ein weiteres Problem stellte sich Frei das Phänomen der Exteriorisation (Verdoppelung), des Spukes, der Beobachtungen am Totenbett, der Wirkung der Hypnose, der sogenannten „mesmerischen Striche", der Erfolge mit dem Heilmagnetismus und vor allem das Phänomen der Materialisation in mediumistischen Sitzungen. Es drängt sich hier die Frage auf, ob es zwischen dem grob-physischen Bereich in Mensch und Kosmos und dem reinen Geist, dem geistigen Ichkern im Menschen, vielleicht eine Zwischenschicht gäbe, die man nach Frei mit dem indifferenten Wort „feinstofflich" bezeichnen kann, um es einerseits abzugrenzen gegen den Geist, andererseits gegen das Stoffliche, das unsere Sinne wahrnehmen können. Diese Frage kann nach Frei kaum in umfassennder Weise genug gesehen werden. Die ganze Esoterik, von den ältesten Indern bis zu den modernen Okkultisten, Theosophen, Anthroposophen usw. ist von der Realität dieses Feinstofflichen überzeugt, das dann die verschiedenen Namen führt. Es sprechen daher nach Frei viel mehr Gründe, als der Nicht-Fachmann denkt, für eine solche „feinstoffliche" Schicht in Mensch und Kosmos und es ist nach ihm besser, einmal die weitere Entwicklung der diesbezüglichen Empirie zu verfolgen, als a priori eine solche weitreichende Frage zu entscheiden.

In einer besonderen Weise interessierte sich Frei dann für die Frage des Überlebens der Person, die Frage der Anmeldung Sterbender, des Spuks und der Materialisation in den Sitzungen. Die Faktizität dieser Phänomene kann nach Frei auf Grund so vieler Zeugnisse nicht mehr länger

geleugnet werden, will man nicht am menschlichen Zeugnis überhaupt verzweifeln. Dabei war Frei auch der Überzeugung, daß die Parapsychologie etwas über das Überleben des Todes aussagen kann. Er vertrat hier in der Klärung die gemäßigte spiritistische Hypothese, die sich mit den sogenannten Animisten darin einig ist, daß eine Reihe von paranormalen Phänomenen, sei es des Mediums und der Sitzungsteilnehmer in den Séancen, sei es eines geeigneten Mittlers bei den Spukvorgängen und beim „Künden" (Anmeldung Sterbender) mit dem Unbewußten erklärt werden könne und so weit als möglich auch solle, räumte aber ein, daß dieser Erklärung Grenzen gesetzt sind, und daß bei den Spuk- und gewissen Sitzungsphänomenen ein Hereinwirken Jenseitiger (spirits, deswegen spiritistische Hypothese) angenommen werden muß.

Hiermit ist auch schon die Antwort gegeben, warum sich Frei gerade mit diesen Fragen so eingehend beschäftigt hat. Das große Interesse Frei's an diesen Fragen erfloss nämlich seiner lebensgestaltenden Erkenntnis, daß der reine Positivismus im Grunde realitätsfremd ist. Es war nun für Frei gerade die Parapsychologie, die ihm mit letzter Klarheit zeigte, daß die Menschenseele etwas ganz anderes ist als nur ein Epiphänomen des Gehirns. Ferner hat nach Frei die Parapsychologie, wie schon gezeigt, ein entscheidendes Wort zum Raum-Zeit-Problem zu sagen, das immer stärker in den Mittelpunkt vieler philosophischer und theologischer, ja selbst naturwissenschaftlicher Überlegungen tritt. Auch der Theologe hätte nach ihm manchen Grund diese Forschung eingehend zu studieren, etwa in allen Randphänomenen der Mystik, der Besessenheit, der Gebetsheilungen und Wunder. Der Ethnologe und Volkskundler könne z. B. an der weitverbreiteten magischen Weltanschauung und Praxis manches nur verstehen vom Boden der Parapsychologie aus. Selbst zur Medizin hin sah Frei die Verbindungslinien, zur Psychosomatik und Tiefenpsychologie, zur Frage der Homöopathie und der paranormalen Heilung, so daß man hier am besten von Grenzgebieten der Wissenschaft spricht, um dadurch den einzelnen Wissenschaftler aufzurufen in den Grenzphänomenen seines Spezialfaches die transparente Einheit aller Phänomene aufzudecken, um so durch Mensch und Kosmos hindurch die Transparenz, das dem menschlichen Geist zugängliche Durchleuchten, des hinter allem stehenden Einen aufzudecken. Dadurch könnte die Wissenschaft einen Beitrag liefern, um in die Vielschichtigkeit und Zwiespältigkeit des menschlichen Denkens und Daseins Einheit und Geborgenheit in dem Einen Gott zu finden, in dem alles seinen Anfang und sein Ende hat.

Prof. Dr. Gebhard Frei hat in seinem Leben und Glauben diese Einheit und Geborgenheit gefunden und stets alles unternommen, um jedem Menschen den Weg zu dieser Einheit und Geborgenheit in dem Einen Gott zu ebnen. IMAGO MUNDI und GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

sprechen dem 1. Präsidenten und großen Inspirator sowie der „Missionsgesellschaft von Bethlehem“ ihren besonderen Dank als offenen Nachruf aus und werden sein Leben und sein Werk als richtungsweisendes Erbe zum Fundament ihrer Arbeit machen, indem sie seine Schriften als 2. Band der Schriftenreihe „Imago Mundi“ herausgeben. Mit Prof. Dr. Gebhard Frei's letztwilliger Verfügung von 1966 wollen wir diesen Nachruf beschließen: „Ich bitte jeden, dem ich Wehe oder Unrecht getan habe um Verzeihung. Gott lohne jedem Obern, jedem Mitbruder, jedem Menschen, was er mir im Leben Gutes getan hat.“

A. Resch

M. RYZL

Neue Experimente zur „Außersinnlichen Wahrnehmung"

Dr. Milan Ryzl, Biochemiker, geboren am 22. Mai 1928 in Prag, wo er auch seinen Studien oblag und 1952 in Naturwissenschaft promovierte. In seiner besonderen Forschungsarbeit hat sich Ryzl vor allem für die außergewöhnliche Erfahrung unter Hypnose interessiert und sich dabei anhand von zahlreichen Experimenten mit hohen Erfolgsquoten einen internationalen Namen auf dem Gebiete der Parapsychologie gemacht. So erhielt er 1962 den McDougall-Preis für parapsychologische Forschung. Nach diesen erfolgreichen Forschungsarbeiten in der Tschechoslowakei ist Ryzl im Herbst dieses Jahres nach Amerika gegangen, um an den parapsychologischen Forschungen in College Station, Durham, N. C., mitzuarbeiten. Wir bringen hier im Wortlaut den Vortrag, den Dr. Ryzl am 6. Oktober 1967 im Rahmen der Österreichischen Gesellschaft für die Psychische Forschung an der Technischen Hochschule Wien (Institut Prof. Dr. Hellmut Hofmann) mit Unterstützung des Kulturamtes der Stadt Wien und des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs gehalten hat.

Gestatten Sie mir zuerst, verehrte Damen und Herren, meine Freude auszudrücken, daß ich jetzt zu Ihnen sprechen darf. Wie einige von Ihnen wahrscheinlich schon wissen, sollte ich schon im Februar hier sprechen. Der Vortrag mußte jedoch abgesagt werden, weil die tschechischen Behörden meine Ausreise damals nicht bewilligten. Auch diesmal komme ich unter etwas dramatischen Umständen. Ich mußte inzwischen mit der ganzen Familie die Tschechoslowakei verlassen und habe Österreich um Asyl ersucht. Vielleicht könnte jemand aber sagen, daß diese Privatangelegenheit mit dem Thema des heutigen Vortrages, mit der „Außersinnlichen Wahrnehmung" (ASW) und mit der Parapsychologie als solchen, nichts zu tun habe. Das Gegenteil ist aber gerade der Fall, was wir ersehen können, wenn wir den Hauptgrund in Betracht ziehen, der zu meinem Verlassen der Tschechoslowakei führte. Tschechische Behörden verlangten nämlich von mir Mitarbeit an Spionageaufgaben. Ich sollte wissenschaftliche Informationen im Ausland sammeln, und zwar gerade auf dem Gebiete der Parapsychologie.

Diese Tatsache bringt mich zu einer Überlegung, die ich gleich am Anfang erwähnen möchte. Es scheint mir, daß wir uns gerade in einer neuen Epoche der Entwicklung der Parapsychologie befinden, da sich nun Regierungen

einiger Staaten, von denen ich mindestens zwei — die Tschechoslowakei und Sowjetunion — nennen kann, für Parapsychologie zu interessieren beginnen und zwar in der Hoffnung (oder vielleicht könnte man auch sagen: in der Furcht), daß die Resultate der parapsychologischen Forschung praktisch, d. h. hauptsächlich militärisch, ausgenützt werden könnten.

Dieses Interesse von mindestens einigen politisch einflußreichen Leuten taucht merkwürdiger Weise zu der Zeit auf, wo allgemein die Meinung sehr verbreitet ist, daß Parapsychologie keine zu große praktische Bedeutung haben kann. Es gibt verhältnismäßig nur wenig finanzielle Unterstützung für dieses Gebiet, das doch noch vielen als sehr umstritten gilt. Daher wird dieses Gebiet nur sehr langsam in den Forschungsbereich der Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen einbezogen. Ja man veröffentlicht vielmehr selbst heute noch rein methodische Kritiken dieser Forschung.

Es scheint aber doch, daß die Aufgabe der Parapsychologen heute nicht mehr darin besteht, die bloße Existenz der parapsychologischen Phänomene wieder und wieder von Neuem zu beweisen. Heute liegt meiner Meinung nach unsere Aufgabe darin, die Eigenschaften der parapsychologischen Fähigkeiten zu studieren, mit dem Ziel, sie schließlich erklären zu können, sie willkürlich zum Erscheinen zu bringen und schlußendlich sie auch praktisch auszunützen. Dieses Streben nach der praktischen Ausnützung der Ergebnisse der Parapsychologie führt mich nun zum eigentlichen Thema meines Vortrages: Zum Bestreben, die ASW unter die bewußte Beherrschung zu bringen.

ASW und Hypnose

Die ersten Schritte in dieser Richtung wurden schon gemacht. Es gibt verschiedene Wege zu diesem Ziel. Einer dieser Wege ist die Benützung von Hypnose zur Ausbildung von ASW. Das ist gerade das Gebiet, mit dem ich mich in den letzten Jahren in Prag beschäftigt habe.

a) Quellen der ASW

Erlauben Sie mir zunächst noch einige Hinweise, wie wir heute die Informationen über die Eigenschaften der ASW sammeln. Die erste Quelle dieser Informationen ist das Studium von Spontanphänomenen. Ein jeder von uns weiß vielleicht aus eigener Erfahrung oder aus der Erfahrung seiner Bekannten über Vorfälle zu berichten, wo jemand auf unerklärliche Weise Dinge erfuhr, die seiner normalen Sinneswahrnehmung nicht zugänglich waren. Man spricht in diesem Zusammenhang von prophetischen Träumen, Vorahnungen und anderen Fällen, wo sich ein neuer, unbekannter „sechster Sinn" offenbart.

Die zweite Quelle unserer Informationen ist das Studium von Personen, die in ihrer Umgebung durch ihre Fähigkeit ASW öfters zu haben berühmt geworden sind. Ich gehe hier nicht auf die Tatsache ein, daß nicht alle Personen,

die in dieser Hinsicht berühmt geworden sind, echte Fähigkeiten hatten oder haben. Es gibt unter ihnen auch Schwindler oder zumindestens leichtgläubige Leute, doch sind in der Mehrzahl dieser Personen auch jene mit echter ASW-Fähigkeit zu finden.

b) Bewußtseinszustand und ASW

Es sei hier ferner erwähnt, daß unsere bisherigen in dieser Hinsicht gesammelten Informationen über die Eigenschaften der ASW zeigen, daß diese merkwürdige Fähigkeit nicht in normalem bewußten Zustand vorkommt, sondern vielmehr in einem Zustand, wo die normale bewußte Tätigkeit sozusagen getrübt ist. Es ist schwierig diesen Bewußtseinszustand genau zu beschreiben. Wir können aber sagen, daß es sich um einen Zustand handelt, der irgendwie zwischen dem wachen Zustand und dem Schlafe liegt: es ist ein Zustand von Trance, Halbschlaf oder wie der Zustand der Entspannung nach harter Tagesarbeit usw. Damit will ich nicht sagen, daß diese Fähigkeit etwas krankhaftes, pathologisches ist, im Gegenteil, es scheint vielmehr, daß es sich um eine normale, gesunde Funktion handelt, die alle Menschen, zumindesten in rudimentärer Form, besitzen können. Dieser gewissermaßen veränderte Bewußtseinszustand ist jedoch ein wichtiges Merkmal für das Zustandekommen von ASW — ein Zustand, wo das Einwirken von sinnlichen Eindrücken gesperrt ist und so der Weg für außersinnliche Eindrücke offen steht. In einem normalen Leben kann ein Mensch ein- oder einigemale im Laufe seines Lebens ganz zufälliger Weise in diesen Zustand geraten, und in diesem Moment kommen die Spontanphänomene vor. Die Leute, die als Hellseher berühmt geworden sind, sind entweder durch ihre Veranlagung oder durch ihre Lebensweise dazu gebracht worden, daß sie lernten, sich selbst in den nötigen Zustand zu bringen. Es gibt auch Leute, die durch Autokonzentration, z. B. durch Jogaübungen versuchen, sich in diesen Zustand zu versetzen, um so die ASW-Fähigkeit zu aktivieren. All diese Bemühungen aber, besonders der letztgenannte Weg der Autokonzentration, sind sehr schwierig. Man machte daher Versuche, diesen Zustand irgendwie einfacher herbeizuführen und dies gelang zum Beispiel mittels Hypnose. So konnte man auf diesem Prinzip eine Methode der Ausbildung von ASW aufbauen, mit der ich in den letzten Jahren in Prag viel gearbeitet habe.

c) Die Methoden der Ausbildung der ASW

Die Hauptprinzipien dieser Methode sind folgende: In der ersten Phase wird die Versuchsperson (Vp) durch normale klinische Hypnose, durch Fixation des Gesichtes, verbale Monotonisation und Suggestionen von Müdigkeit und Schläfrigkeit in den hypnotischen Zustand gebracht. In diesem Zustand versuchen wir die Suggestibilität der Vp womöglich zu erhöhen, und wenn die Vp tief genug eingeschlummert und ihre Suggestibilität genug erhöht ist, kann man durch einen energischen Befehl oft erreichen, daß die Fähigkeit der ASW aktiviert wird.

Die experimentelle Situation dabei ist etwa wie folgt: Wir geben der Vp eine undurchsichtige Schachtel mit irgendwelchem Gegenstand in die Hand und die Vp bekommt die Aufgabe, den Gegenstand zu erkennen. Dies allein genügt oft, daß die Vp den Gegenstand schon richtig erkennt. Damit ist die erste Phase der Ausbildung der ASW beendet und wir können zu der zweiten Phase übergehen.

Die Fähigkeit, die ich in der oben beschriebenen Weise ausgebildet habe, ist nämlich gewöhnlich sehr unvollkommen. Es tauchen anfangs viele Schwierigkeiten, Fehler und Irrtümer auf, die nach und nach beseitigt werden müssen; die Vp muß lernen, die falschen von den richtigen Eindrücken zu unterscheiden. Dazu macht man mit der Vp lange Serien solcher einfacher Experimente und macht die Vp nach dem Experiment immer auf die begangenen Fehler aufmerksam. So lernt die Vp nach und nach die falschen Eindrücke auszusondern und nur die richtigen Eindrücke mitzuteilen. Damit ist die zweite Phase der Ausbildung beendet.

Dann kommt man zur dritten Phase, in der die Vp die Kunst der Autohypnose zu praktizieren lernt, um letzten Endes imstande zu sein, sich in jedem erwünschten Augenblick in den günstigen Bewußtseinszustand zu bringen und in diesem Zustand die ASW Fähigkeit willkürlich nach ihrem eigenen Willen zu benutzen, und zwar parallel zu anderen Sinnen und in Zusammenarbeit mit diesen.

ASW-Experimente

Mit Hilfe dieser Methode habe ich mit etwa 500 Personen gearbeitet (es waren hauptsächlich Studenten der Prager Universität). Von diesen 500 Personen kam bei mehr als 10 % eine rudimentäre Fähigkeit von ASW zum Vorschein, und etwa 1 %, d. h. mindestens 5 Personen, beherrschten die Fähigkeit in so vollkommener Weise, daß sie am Ende imstande waren, diese Fähigkeit allein, ohne meine Hilfe, zu aktivieren. Man könnte einwenden, daß diese Zahl nicht sehr groß sei. Wir müssen aber verschiedene Hindernisse in Betracht ziehen, die bei unseren Bedingungen schwer zu beseitigen waren. Die erste Schwierigkeit lag in der verwendeten Methode der Hypnose, die nicht geeignet war, alle Vp in den erwünschten Bewußtseinszustand zu bringen. Außerdem machten viele Studenten, die sich zu Experimenten meldeten, nur aus Neugierde mit, kamen nur zu einer oder zwei Sitzungen und nicht mehr. Unsere Methode verlangt aber eine Übung, die sogar mehrere Monate dauert. All diese Momente verkleinerten die prozentuelle Zahl der erfolgreichen Resultate. Ferner verloren auch Personen mit einer gut ausgebildeten Fähigkeit dieselbe nach einiger Zeit. Wenn wir den Gründen dieses Verschwindens der Fähigkeit nachgingen, konnten wir feststellen, daß verschiedene komplizierte psychologische und soziologische Faktoren (Verlust der ursprünglichen Motivation,

Scham als „Hellseher" zu gelten usw.) ihre Rolle spielten, die leider sehr schwierig zu beseitigen waren.

a) Experimente in einfacher Form

Eine meiner Vp war ein Mann von etwa 35 Jahren, mit dem ich etwa 4 Jahre regelmäßig arbeitete. Diese Vp war imstande eine einfache Form der ASW ganz regelmäßig zu demonstrieren. Alle von uns wissen, daß es wegen der Labilität von ASW immer noch außerordentlich schwierig ist, die Resultate der ASW-Experimente zu wiederholen, so daß ASW-Experimente für manche noch als unwiederholbar gelten. Mit diesem Manne hatten wir eine einfache Form der ASW ganz zu unserem Befehl: Man konnte ihn um Mitternacht wecken und sofort war er imstande als Vp erfolgreiche Experimente zu erbringen. Man konnte mit ihm sogar lange, oft über 10 Stunden dauernde Experimente machen, wobei seine Fähigkeit dieselbe blieb, ohne jedes Zeichen von Ermüdung usw.

Leider war seine Fähigkeit nur in einer einfachen Form tätig und auf eine bestimmte Aufgabe beschränkt. Bei den Experimenten benutzte man zweifarbige Karten (z. B. auf der einen Seite schwarz, auf der anderen weiß), die in undurchsichtige Umschläge gelegt wurden. Die Aufgabe der Vp war, immer die Farbe der zugewandten Seite der Karte festzustellen, und zwar unter hellseherischen Bedingungen, d. h. daß niemand zur Zeit der Feststellung die Farbe der Karte kannte. Es handelte sich immer um das Unterscheiden von zwei Farben, also um eine experimentelle Anordnung von 50%iger Wahrscheinlichkeit des zufälligen Erratens der richtigen Farbe. Die Fähigkeit der Vp war zwar nicht ganz perfekt (in diesem Falle würden wir 100% richtige Antworten erwarten), doch war die Vp imstande, in sehr langen Serien von Experimenten ungefähr 60% richtige Antworten zu geben. Trotz dieses verhältnismäßig bescheidenen Resultates war es die Regelmäßigkeit und Stabilität ihrer Leistung, die uns erlaubt eindeutig zu schließen, daß sie mindestens diese unvollkommene Form von ASW willkürlich und regelmäßig zu beherrschen wußte. Die ersten Experimente machte ich mit ihr selbst oder in Anwesenheit von meinen engsten Mitarbeitern. Wie aber die Veröffentlichungen über diesen Fall in Fachzeitschriften (hauptsächlich im „Journal of Parapsychology" 1962—1967) zeigen, war die Vp zuletzt auch imstande dieselben Leistungen in meiner Abwesenheit vor fremden wissenschaftlichen Kommissionen aufzuweisen, also unter Bedingungen, die psychologisch für so eine Leistung verhältnismäßig ungünstig sind.

b) ASW und Nachrichtenübermittlung

Die Regelmäßigkeit dieser Manifestation der ASW bei dieser Vp erlaubte uns mit dieser Vp ein Experiment zu machen, mit dem man nachweisen konnte, daß ASW auch praktisch zu kontrollierter Übertragung der Information ausgenützt werden kann. Die Aufgabe bestand darin, mittels ASW dreizahlige

Nummern zu übertragen, und zwar mit der Versicherung der Richtigkeit noch vor der etwaigen Verifikation. Ich möchte hier gerade diese Bestimmtheit „im voraus" betonen. In Spontanphänomenen oder in qualitativen Äußerungen von ASW kommt es manchmal zu sehr genauen und richtigen Feststellungen von komplizierten Tatsachen, die sicher in dieser Hinsicht unser Resultat übertreffen würden, aber in all diesen Fällen konnte man keineswegs im voraus die Richtigkeit der Feststellung versichern, und der ASW-Charakter der Phänomene kam erst nach der Verifakation zum Vorschein. Hier haben wir es mit einer Benutzung von ASW zu tun, die unter Laboratoriumsbedingungen stattfand, und bei welcher wir imstande waren, uns im voraus zu versichern, daß wir es mit der Manifestation von ASW zu tun haben und daß wir mittels dieser Fähigkeit verläßlich die erwünschte Information erhalten haben.

Die Aufgabe bestand also darin, mittels ASW dreizahlige Nummern mit Bestimmtheit zu übermitteln. Da aber die Fähigkeit der Vp ganz auf die oben erwähnte Aufgabe beschränkt war, wurde diese Nummer mittels eines bestimmten Kodes in eine Reihenfolge von Farben umgewandelt, so daß immer eine bestimmten Reihenfolge von Farben der Karten in Umschlägen eindeutig die betreffende zum Übermitteln bestimmte Nummer signalisierte. Auf diese Weise wurde die Aufgabe der Übermittlung der Nummer auf eine andere, einfachere Aufgabe der Feststellung der Farbe der Karten in Umschlägen umgewandelt. Nach einer langen Serie von Experimenten von ungefähr 20 000 Einzel-Farbfeststellungen konnten wir durch exakte mathematische Verarbeitung des erhaltenen experimentellen Materials — trotz der relativen Unzuverlässigkeit der einzelnen Farbfeststellung — nach dem Gesetz der großen Zahlen die Fehler eliminieren und die erhaltene Information über die Karten in den Umschlägen insoweit konzentrieren, daß wir letzten Endes imstande waren, eindeutig und mit Gewißheit die Reihenfolge von Farben in den Umschlägen festzustellen. Mittels des benutzten Kodes konnte dann auch die übertragene Nummer eindeutig festgestellt werden. In diesem Experimente gelang es 5 dreizahlige Nummern unter kontrollierten Bedingungen, wo nur ASW möglich war, mit Bestimmtheit zu übermitteln, also zu beweisen, daß ASW für die Übermittlung von Nachrichten praktisch benutzbar ist.

(Schluß folgt)

Dr. Milan Ryzl, P. O. Box 6847, College Station, Durham, N. C., 27708, U.S.A.

A. RESCH

Der „siderische" Pendel

DDr. Andreas Resch, geboren am 29. Oktober 1934 in Steinegg bei Bozen/Südtirol. 1955 Eintritt in den Redemptoristenorden, 1961 Priesterweihe. 1963 Doktor der Theologie an der Universität Graz, 1967 Doktorat der Philosophie (Fach Psychologie und Volkskunde) an der Universität Innsbruck. Mitglied des Innsbrucker Arbeitskreises für Tiefenpsychologie (Leiter Dr. E. Grünewald), Redakteur von GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT, Generalsekretär von IMAGO MUNDI und Herausgeber der Schriftenreihe „Imago mundi". Von seinen Veröffentlichungen sei hier das Buch „Der Traum im Heilsplan Gottes", Herder 1964, genannt. In diesem Beitrag bringen wir einen redigierten Ausschnitt und eine kurze Zusammenfassung der psychologischen Doktorarbeit: „Zur Geschichte und Theorie des siderischen Pendels mit Bericht über eigene Experimente", mit der Resch im Sommersemester 1967 bei Prof. Dr. I. Kohler, dem Leiter des Instituts für Psychologie an der Universität Innsbruck, promovierte.

A. Begriff des Pendels

Der siderische Pendel ist ein an einem 10—30 cm langen „Faden" hängender Körper. Physikalisch gesehen ist er ein „mathematisches Pendel", d. h. eine punktförmig aufzufassende Masse m mit einem Faden von der Länge l.

1. Der Pendelfaden

Der Pendelfaden, an dem der Pendelkörper befestigt ist, kann aus den verschiedensten Stoffen und Formen bestehen. Gedrehte Seide, ein Pferdehaar, ein langes Frauenhaar, ein Messingdraht[1]), ein einfacher Wollfaden usw.[2]) Meistens bedient man sich heute eines Messingkettchens.[3])

Was die Befestigung des Pendelfadens am Pendelkörper und an der tragenden Hand betrifft, so gibt es auch hier verschiedene Handhabungen. So wird von manchen der Pendelkörper durchbohrt und so daran der Pendelfaden befestigt[4]) oder man bringt an dem Pendelkörper eine Öse an und befestigt den Faden an dieser.[5]) Am anderen Ende ist der Faden entweder mit einer Schlinge zum Aufhängen versehen oder er läuft frei in das Ende aus. Manche befestigen den Faden an einem Stäbchen, um den Faden zur Regulierung der Länge aufrollen zu können oder sie versehen den Faden mit Knöpfen in ganz

bestimmten Abständen, um so durch eine ganz genaue Regulierung des Pendelfadens die Tiefe bestimmen zu können.[6])

2. Der Pendelkörper

a) Die Form des Pendelkörpers

Was die Form des Pendels betrifft, so kann man beinahe sagen: soviele Pendler, soviele Formen.

Prof. Ritter bevorzugte Würfel[7]), Bähr und Reichenbach benutzten rettichförmige Gebilde.[8]) Prof. Benedikt verwendet eine kleine Messingkugel von nicht ganz einem Zentimeter Durchmesser.[9]) Prof. L. Oelenheinz (S. 28—29), Kallenberg, Straniak[10]) verwenden einen nahtlosen Ring. Nach Voll (S. 122) wäre dies die beste Form für das Pendeln im Freien, da der Ring dem Wind am wenigsten Widerstand biete.

Mermet hingegen verwendet einen beinahe runden Pendel, da er der Luft am wenigsten Angriff biete (S. 34—42). E. Christophe verwendet eine Kugel.[11])

Mohlberg formte sich einen Pendel in der Proportion, die nach ihm im Maßverhältnis der Natur die größte Schwingung aufweise.[12]) Diese Proportion scheint Mohlberg nach der Lehre vom Hexagramm des Begründers der Beuroner Kunstschule, P. Desiderius Lenz († 1928), die Wurzelproportion 1 : Wurzel aus 6 zu sein. Die erste Zahl bildet den Durchmesser, die zweite die Länge seines Pendelkörpers.

Manche verwenden zylindrische oder spiralenartige Pendelformen usw.[13])
Im allgemeinen versteifen sich die einzelnen Pendler auf keine bestimmte Form, wenn auch ein jeder seinen bestimmten Pendel hat.

b) Der Stoff des Pendels

Soviele Ansichten es im einzelnen über die Form des Pendels gibt, soviele Auffassungen bestehen auch bezüglich des Stoffes, aus dem der Pendel bestehen soll. Grundsätzlich ist man aber auch hier der Ansicht, daß der Stoff, aus dem der Pendel besteht, nicht von entscheidender Bedeutung ist.[14])

So kann der Pendel aus Metall, Holz, Elfenbein, Kohle, Glas oder Stein, aus einem Körper mit einem Behälter, den man mit verschiedenen Flüssigkeiten füllen kann, oder aus „irgend einem anderen Eigengewicht besitzenden Körper bestehen“ (Mermet, S. 35).

In der näheren Bewertung der Stoffe hinsichtlich ihrer Eignung gehen die Ansichten jedoch auseinander.

So empfehlen Benedikt und Straniak Messing.[15]) Ihnen schließt sich auch Mohlberg an, „weil Messing nach den Untersuchungen des Stadtbaudirektors i. R. Ing. Straniak zu den am meisten (6fach) durchstrahlten Metallen gehört“ (Candi, S. 53). Aus diesem Denken heraus verwenden auch die schweizerische, österreichische, deutsche sowie französische Gesellschaft für Radi-

ästhesie vorwiegend den Messingpendel. Hier spielen freilich auch die Faktoren mit, daß Messing leicht zu bearbeiten und nicht teuer ist.

Wer sich's leisten kann, greift nämlich gerne zu kostspieligeren Metallen. So machte sich Mohlberg seinen Pendel aus 14 Kar. Gold (Candi, S. 51). Ebenso empfiehlt Kallenberg Edelerze, Kupfer, Silber, Gold und verwendet selbst einen Goldring (Kallenberg, S. 30). Wie Voll berichtet, wurde sogar ein Normalpendel aus Gold vorgeschlagen von 7 mm Höhe und 1 mm Durchmesser und einem Gewicht von 10 Gramm. Dieses Gewicht wurde als „Normon" bezeichnet, die Kraftmenge, welche nötig ist, es in Schwingung zu versetzen, nannte man „Normodyn" (Voll, S. 123).

Prof. Brockmann nimmt nach Voll einen in Rettichform abgedrehten Kohlenstift seiner Bogenlampe (Voll, S. 123). Voll selbst zieht Stahl und Eisen vor, indem er darauf hinweist, daß es nicht ganz gleichgültig ist; „man muß darauf Rücksicht nehmen, welche Stellung die einzelnen Stoffe in der elektrischen Spannungsreihe einnehmen. Ein positiver Pendel muß über einem negativen Gegenstand anders schwingen, als über einem positiven" (Voll, S. 123).

R. Rusch und C. Frh. v. Levetzow bezeichnen alle Stoffe für geeignet, außer Glas, von dem sie ohne nähere Begründung abraten.[16])

Nach P. Tressel ist das Herstellungsmaterial des Pendel ohne jede Bedeutung (Tressel, S. 75); und Oelenheinz sagt: „Es kommt für das Endergebnis aber niemals darauf an, was für ein Pendel man benutzt. Wer finden kann, der findet; nach Zeidler (S. 117) ‚Gold mit eisernen und papierenen Ruten auch mit einer — Knackwurst'. ‚Dann müßte ein Wassersüchtiger Wasser, ein Gelbsüchtiger Gold, ein Kupferschmied mit grünen Haaren Kupfer, ein Theologe die Engelspur finden'." (Oelenheinz, S. 29.)

c) Die Farbe des Pendels

Neben dem Material des Pendels spielt für manchen Pendler auch noch die Farbe eine besondere Rolle. Man geht dabei vom Gedanken aus, daß jede der sieben vom weißen Licht erzeugten Spektralfarben ihre eigene Wellenlänge hat. Hieraus schließen nun jene Pendler, nach denen die Pendel und Rutenbewegung auf wellenförmigen Strahlungen beruhe, daß diese Wellen mit gewissen Farben in Einklang sind, mit anderen nicht, d. h. ein farbiger Pendel wird für gewisse Körper geeignet, für andere nicht geeignet sein. So schreibt Mermet, der selbst zwar keine Farben anwendet: „Farbige Gegenstände spielen die Rolle von Strahlungsfiltern; sie löschen die Strahlungen gewisser Körper aus und sind für die Strahlungen anderer durchlässig. Dadurch gewinnen wir ein neues Verfahren zur Unterscheidung" (Mermet, S. 37). Er führt sogar eine kleine Tabelle über die Strahlungsdurchlässigkeit der Farben und deren spezifische Anwendung in der Pendelpraxis an (Mermet, S. 37—38).

d) Das Gewicht des Pendels

Das normale Gewicht eines Pendels liegt bei 30—70 Gramm,[17]) denn zu schwere Pendel „haben zuviel Anfangs- und Endbeharrungsvermögen, zu leichte sollen durch alle möglichen Einflüsse beirrt werden" (Oelenheinz, S. 29). In den Extremen gesehen, findet man eine Streuung der Pendelgewichte von 1/2 Gramm bis 700 Gramm.[18])

B. Die Haltung des Pendels

Es gibt verschiedene Arten den Pendel zu halten; die üblichste Art ist folgende: Man hält den Faden, an dem der Pendel befestigt ist, zwischen Daumen und Zeigefinger und stützt dabei den Ellbogen entweder auf einer ruhigen Unterlage auf oder man hält den Arm ganz frei und etwas eingezogen oder man läßt ihn ganz gelockert hinabhängen. Diese Haltung des Pendels wird theoretisch damit begründet, daß Zeigefinger und Daumen eine verschiedene Polarität besitzen und daß beim Zusammenpressen der Spitzen beider Finger der Stromkreis geschlossen werde. „Es kommt zu einem Körperpendelstrom und die Schwingungen erfolgen um so kräftiger.[19])

Manche halten den Pendel mit Daumen und einem anderen Finger als dem Zeigefinger oder machen am Ende des Fadens eine Schlinge, stecken einen Finger in diese Schlinge und halten so den Pendel.[20])

Heute hat sich aber fast allgemein folgende Anweisung Mermet's durchgesetzt: „Man hält den Pendel ganz leicht und möglichst locker in der rechten Hand — Linkshänder in der linken — zwischen Daumen und Zeigefinger. Der Handrücken sei nach oben gerichtet, der Arm unverkrampft, frei und gelöst. Der Pendel schwingt auch, freilich weniger gut, wenn man ihn am Ende eines Stabes aufhängt, den man in der Hand hält."[21])

C. Die Schwingungen des Pendels

Nachdem wir nun über den Stoff, die Form, das Gewicht und die Haltung des Pendels gesprochen haben, stellt sich uns die Frage, was nun geschehen soll, wenn man so einen Pendel ruhig in der Hand hält. Der Pendel hat hierbei ganz allgemein zwei Möglichkeiten, entweder stillzustehen oder zu schwingen. Wenn er schwingt, so ist physikalisch gesehen, die Schwingungsdauer eines solchen Pendels (volle Pendelung bis zum nächsten Durchgang durch eine herausgegriffene Lage in gleicher Richtung) $T = 2\ pi \cdot$ Wurzel aus $1/g$ Sekunden, worin g die Erdbeschleunigung 981 cm/s^2 ist. So hat also ein Pendel von 20 cm Länge eine Schwingungsdauer von $T = 2\ pi \cdot$ Wurzel aus $20/981$ = etwa 0,9 Sekunden. Das entspricht einer Frequenz von einer Schwingung pro Sekunde, d. h. 1 Hz, genauer noch 11 Schwingungen in 10 Sekunden.

Rein physikalisch gesehen ist bezüglich der Schwingung des Pendels weiters noch folgendes zu bemerken: „Hängt ein solches Pendel zunächst in Ruhe an

einem fest eingespannten horizontalen Stab, so wird nur dann ein Schwingen kommen, wenn ihm durch einen Luftzug, durch eine Auslenkung, durch Stoß oder durch plötzliche Verschiebung des Stabes (Aufhängepunkt) ein Impuls gegeben wird. Die horizontale Verschiebung des Aufhängepunktes bedingt ein Heben der Pendelmasse um ein wenn auch nur kleines Stück und damit die Zufuhr eines bestimmten Betrages von potentieller Energie. Die nun wieder sich selbst überlassene Pendelmasse versucht, die tiefste Stelle der möglichen Lagen zu erreichen, das heißt, das Pendel stellt sich wieder senkrecht. Ist die Pendelmasse am tiefsten Punkt angekommen, so hat sich die potentielle Energie (Energie der Lage) in kinetische Energie (Energie der Bewegung) umgewandelt und das Pendel schwingt über die Ruhelage hinaus, bis es wieder umkehrt usw. Erst allmählich verbraucht sich die dem Pendel durch den ersten Anstoß von außen zugeführte Energie im wesentlichen durch Luftreibung. Das Abklingen der „gedämpften" Schwingung vollzieht sich dabei im Rhythmus der Eigenschwingung.[22]) Richtung und Stärke der Schwingung hängen demnach von der Richtung des Impulses und von der Größe des Energiebetrages ab.

Was die möglichen Bewegungen des Pendels betrifft, so hängt hier die nähere Einteilung von der jeweiligen Betrachtungsweise des einzelnen Pendlers oder der einzelnen Schule ab.

So unterscheiden die Pendler, die die Pendelbewegungen nach ihrer Richtung einteilen, im allgemeinen fünf Pendelzeichen:[23])

Kreisbewegung nach rechts und links
Strichbewegung parallel und senkrecht zum Pendler
und den Punkt als Pendelstillstand.

Einige rechnen den Stillstand nicht zu den Pendelbewegungen, was aber nicht besagt, daß er für sie keine Bedeutung hätte.

Andere wiederum teilen die Pendelbewegungen nach den Bewegungsformen ein. So spricht Mermet von Schwingungen, Kreisbewegungen und Ellipsen (Mermet, S. 39).

Wieder andere gliedern die Pendelschwingungen nach einem aufgestellten Wertsystem und sprechen von „Haupt- oder Grundschwingungen", sowie von „Nebenschwingungen".[24])

Diese angeführten Formen der Pendelschwingung können bei der praktischen Pendeldiagnose die verschiedensten Kombinationen und Modifikationen aufweisen,[25]) was durch die Eigenheit des zu bependelnden Objektes und die Individualität des Pendlers bedingt ist. Denn wie jeder Gegenstand seine spezifische Ausstrahlung bzw. Durchstrahlbarkeit besitzt, so hat auch jeder Pendler seine individuelle Emanation bzw. physische Energie.

So kann man also zusammenfassend sagen: soviele Pendler, soviele Pendelzeichen.

Die Grundlage all dieser Denkweisen liegt in der jeweiligen Ansicht über die Ursachen der Pendelbewegung.

D. Geschichte, Theorie und Experiment

Zur Geschichte und Theorie des „siderischen“ Pendels sowie zu Experimenten mit demselben läßt sich in Zusammenfassung der 289 Seiten umfassenden Dissertation folgendes feststellen:

Die erste ausdrückliche Erwähnung des Pendels findet sich bei Ammianus Marcellinus. Ansonsten sind im Altertum nur gewisse Hinweise zu finden. Im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit scheint der Gebrauch des Pendels ziemlich verbreitet gewesen zu sein. Dann wurde es völlig ruhig um den Pendel bis zum 19. Jahrhundert, als Ritter, Reichenbach und Bähr sich mit dem Pendel befaßten. Ein großes Interesse am Pendel entstand dann mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen und des Radiums zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und zwar besonders in Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz. Den Höhepunkt erreichte dieses Interesse in den 30iger Jahren, wo ein Buch nach dem anderen erschien und eine Reihe von eigens darauf ausgerichteten Zeitschriften herauskamen.

Die gedanklichen Grundlagen dieses Interesses bilden neben einem Hang zum Numinosen vor allem folgende zwei Grundanschauungen:

Die eine Grundanschauung, die sich als „physikalische Radiästhesie“ bezeichnet, ist der Ansicht, daß der Pendel durch eine spezifische Strahlung der einzelnen Körper bewegt werde, die durch alles hindurchgehe und größte Entfernungen in Sekundenschnelle zurücklege, bzw. ständig überall gegenwärtig sei und auf den Körper des Menschen einwirke. Wesen und Wirkweise dieser Emanation werden von den einzelnen Vertretern dieser Richtung mit den verschiedensten physikalischen und nichtphysikalischen Begriffen zu erklären versucht. Man bedient sich hierbei im allgemeinen der Begriffe wie: Magnetismus, Welle, Schwingung, Resonanz, Röntgenstrahlen, Ionenemanation, Radiumemanation, positives und negatives elektromagnetisches Feld, kosmische Strahlen, Radiowellen u. dgl. Manche sprechen darüber hinaus noch von Nervenströmen, „achter Naturkraft“ und vor allem — als allgemeiner Sammelbegriff — von „Odstrahlen“. Beweise für die Richtigkeit der Anwendung irgend eines der genannten Begriffe werden nicht erbracht. Auch der Realitätsbeweis der genannten spezifischen Strahlung der Körper wird nicht geliefert.

Die zweite Grundanschauung, die sich als „mentale Radiästhesie“ bezeichnet, ist der Ansicht, daß die Bewegung des Pendels in der Hand des Pendlers nicht direkt durch die Einwirkung von außen erfolge, sondern indirekt über das Unbewußte oder über die besondere Aufmerksamkeit des Pendlers. Man

laboriert mit dem Unbewußten und dem raum-zeitlosen Geist. Irgendwelche überzeugende Beweise für diese Ansicht werden nicht gebracht.
Nach einer in okkultistischen Kreisen ebenfalls verbreiteten Ansicht werde der Pendel durch das Einwirken von Geistern oder durch astrologische Einflüsse bewegt.

Bei der von uns angestellten Überprüfung der beiden genannten Grundansichten machten wir in einem Experiment ein künstlich erzeugtes und vom Menschen sonst nicht direkt wahrnehmbares magnetisches Feld von Pendlern feststellen, in dem anderen Experiment ließen wir Pendler anhand von geronnenem Blut das Geschlecht bestimmen. Dabei kam es zu folgendem Ergebnis:

Die Bestimmung eines sonst vom Menschen nicht direkt wahrnehmbaren elektromagnetischen Feldes durch die Pendler blieb im reinen Zufallsbereich.[26])

Bei der Bestimmung des Geschlechtes anhand von geronnenem Blut durch Pendler blieben drei Versuchspersonen mit ihren Bestimmungen im Bereich der Wahrscheinlichkeit, während drei die Zufallsgrenze signifikant überschritten.[27]) Da jedoch von diesen drei signafikanten Bestimmungen nur eine eine positive Signifikanz aufweist, also das bestimmte, was zu bestimmen angegeben wurde, die anderen aber gerade eine gegenteilige Signifikanz aufweisen, kann nicht gesagt werden, daß die Signifikanz durch die geistige Einstellung des Pendlers erfolgt sei. Man kann vielmehr nur ganz allgemein bemerken, daß irgend ein Faktor diese Signifikanz bedingte, ohne irgend eine konkrete Vermutung aussprechen zu können. Für eine nähere Abgrenzung der Aussage wäre eine Reihe von weiteren Untersuchungen notwendig, die den Rahmen einer Dissertation jedoch bei weitem sprengen würden.

Wenn daher auch unsere Experimente keine letztlich klärende Antwort geben können, weder in der einen, noch in der anderen Richtung, so scheint durch diese Untersuchung doch geklärt zu sein, daß man vor jeder Interpretation des Pendelphänomens zunächst einmal rein experimentell die Faktizität der Überzufälligkeit irgend einer Pendeldiagnose durch irgend einen Pendler erstellen muß. Anders ausgedrückt, man muß zunächst die Bedingungen, unter denen eine Pendeldiagnose erfolgt, genau kennen; streng absichern, daß kein vernünftiger Anhaltspunkt für Artefakte vorliegt; nach Convention das Signifikanzniveau bestimmen und dann erst die erhaltenen Daten interpretieren. Das ist aber, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, auf dem Gebiet des Pendels bis heute noch nicht geschehen.

1) A. Voll, Die Wünschelrute und der siderische Pendel, Leipzig 1910, 5. Aufl.
2) Schelling, Gesammelte Werke, Bd. VII, Stuttgart 1860, S. 495.
3) A. Mermet, Der Pendel als wissenschaftliches Instrument. Eine Einführung in die Pendellehre und eine Anleitung zum Gebrauch des Pendels, Colmar 1937, S. 36.
4) K. Bähr, Der dynamische Kreis, Dresden 1861, S. 182—183.

5) L. Oelenheinz, Der Wünschelring (Differenzialpendel, siderischer Pendel) insbesondere seine Anwendung auf die Meisterbestimmung bei Gemälden usw., Leipzig 1920, S. 30.
6) R. Lacroix a l'Henri, Manuel théorique et pratique de Radiesthésie, Paris 1935, S. 57—58.
7) Nach F. W. G. Schelling, Sämtliche Werke, Bd. VII, S. 495.
8) K. Bähr, Der dynamische Kreis, Dresden 1861, S. 182—183.
K. Frh. v. Reichenbach, Die odische Lohe, Leipzig 1909.
9) M. Benedikt, Ruten und Pendellehre, Hartleben 1917.
10) Fr. Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels, Diessen vor München 1913, S. 29—30.
L. Straniak, Die achte Großkraft der Natur, Diessen vor München 1936, S. 54.
11) E. Christophe, Tu seras sourcier!, Paris 1932, S. 13.
12) Candi (Cunibert Mohlberg), Briefe an Tschü, Ulm 1959, 4. Aufl.
13) Einführung in die Radiästhesie. Werkmappe I, hrsg. v. RGS St. Gallen, 2. Aufl. 1963, Tafel A und im Anhang: Pendel.
14) L. Oelenheinz, Der Wünschelring, S. 29.
A. Voll, Die Wünschelrute und der siderische Pendel, S. 122.
E. Clasen, Die Pendel-Diagnose, Leipzig 1929, S. 31.
A. Mermet, Der Pendel als wissenschaftliches Instrument, S. 35.
K. Frh. Weiss, Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen, Berlin 1923, S. 58.
R. Lacroix à l'Henri, Manuel théorique et pratique de Radiesthésie, S. 57.
P. Tressel, Die praktische Pendelforschung, Colmar 1956, S. 74—76.
15) M. Benedikt, Ruten und Pendellehre.
16) R. Rusch (R. Leuenburg) u. C. Frh. v. Levetzow (L. v. Siegen), Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften, Bibliothek für psychische Forschung 5, 6.—8. Aufl., Leipzig 1922, S. 7.
17) Siehe die einzelnen Pendelbücher.
18) Strahlende Welt, Beitrag zur Geschichte der Radiästhesie, Zürich 1949, S. 27.
19) A. Voll, Die Wünschelrute und der siderische Pendel, S. 124; vgl. auch: Schelling, Sämtliche Werke, Bd. VII, S. 496.
20) Fr. Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels, S. 29.
21) A. Mermet, Der Pendel als wissenschaftliches Instrument, S. 40; vgl. auch L. Oelenheinz, Der Wünschelring, S. 29: dort finden sich mehrere Abbildungen.
22) E. Brüche, Documenta Geigy 5: Mensch und Umwelt: Zur Problematik der Wünschelrute, Basel 1962, S. 21.
23) Einführung in die Radiästhesie. Werkmappe I: Vorkurs, St. Gallen, 2. Aufl. 1963, S 12.
Candi, Briefe an Tschü, S. 34, Schelling, Sämtliche Werke, Bd. VII, S. 496.
24) R. Vöckler, Das Mysterium des siderischen Pendels, Leipzig o. J., S. 19.
A. Fr. Glahn, Pendelbücherei, IV, S. 40.
25) Fr. Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels, S. 143—149.
26) Diese Fragestellung ist freilich von einem mathematischen Standpunkt aus anfechtbar (obwohl sie üblicher Weise immer wieder gemacht wird), und zwar aus folgendem Grunde: Die konkrete Verteilung der möglichen Koinzidenzen beim Vergleich von zwei endlichen Zufallsreihen von zwei Klassen ist bis jetzt noch nicht bekannt. Es ist anzunehmen, daß sie weit von der Normalverteilung abweicht. Da im Folgenden die Normalverteilung als Grundlage der Errechnung angenommen wird, bleiben die hier gezogenen Schlüsse grundsätzlich fraglich. Erst wenn das zugrundeliegende Problem mathematisch gelöst ist, können die folgenden Daten verbindlich interpretiert werden.
27) Siehe Anmerkung 26.

DDr. Andreas Resch, A-6010 Innsbruck, Postfach 8.

E. SCHWAB

Einige Betrachtungen zu Kants „Träume eines Geistersehers"

Dr. Else Schwab (vgl. GW III/1967, Seite 109) befaßt sich hier nun mit dem zweiten Teil von Kants „Träume eines Geistersehers" und gibt abschließend eine Klärung des Kantischen Standpunktes.

Zweiter Teil

Der zweite Teil hat einen völlig anderen Charakter, was sich schon in der Bezeichnung „welcher historisch ist", ausdrückt. Jetzt erst kommt es zu einer Darstellung der Swedenborgischen Erlebnisse und Verkündigungen, wobei die skeptische Beurteilung schon zu Beginn zutage tritt. Die Überschrift des ersten Hauptstücks lautet:

Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird

Zunächst wiederholt Kant nochmals in launiger Weise das im Vorbericht Ausgeführte, um sein Vorgehen zu begründen und sich gegen eine etwaige Verspottung abzuschirmen. Dann erst beginnt er mit dem Bericht:

> „Es lebt zu Stockholm ein gewisser Herr Schwedenberg,[39]) ohne Amt oder Bedienung, von seinem ziemlich ansehnlichen Vermögen. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, daß er, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zwanzig Jahren mit Geistern und abgeschiedenen Seelen im genauesten Umgange stehet, von ihnen Nachrichten aus der andern Welt einholet und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen erteilt, große Bände über seine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiset, um die Ausgabe derselben zu besorgen. Er ist eben nicht zurückhaltend mit seinen Geheimnissen, spricht mit jedermann frei davon, scheint vollkommen von dem, was er vorgibt, überredet zu sein, ohne einigen Anschein eines angelegten Betruges oder Scharlatanerei. So wie er, wenn man ihm selbst glauben darf, der Erzgeisterseher unter allen Geistersehern ist, so ist er auch sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten, man mag ihn nun aus der Beschreibung derer, welche ihn kennen, oder aus seinen Schriften beurteilen."

Nach dieser kritischen Einführung und weiteren einschränkenden Bemerkungen will Kant:

„... wenigstens dasjenige anführen was noch bei den meisten einigen Glauben findet.

Gegen das Ende des Jahres 1761 wurde Herr Schwedenberg zu einer Fürstin gerufen, deren großer Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Fällen hintergangen zu werden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerüchte von denen vorgegebenen Visionen dieses Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten, sich mit seinen Einbildungen zu belustigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabscheidete ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen geheimen Auftrag tat, der in seine Geistergemeinschaft einschlug. Nach einigen Tagen erschien Herr Schwedenberg mit der Antwort, welche von der Art war, daß solche die Fürstin, ihrem eigenen Geständnisse nach, in das größeste Erstaunen versetzte, indem sie solche wahr befand, und ihm gleichwohl solche von keinem lebendigen Menschen konnte erteilt sein. Diese Erzählung ist aus dem Berichte eines Gesandten an dem dortigen Hofe, der damals zugegen war, an einen andern fremden Gesandten im Kopenhagen gezogen worden, stimmt auch genau mit dem, was die besondere Nachfrage darüber hat erkundigen können, zusammen.

Folgende Erzählungen haben keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist. Madame Marteville, die Witwe eines holländischen Envoyé an dem schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes vor ein verfertigtes Silberservice gemahnet. Die Dame, welche die regelmäßige Wirtschaft ihres verstorbenen Gemahls kannte, war überzeugt, daß diese Schuld schon bei seinem Leben abgemacht sein müßte; allein sie fand in seinen hinterlassenen Papieren gar keinen Beweis. Das Frauenzimmer ist vorzüglich geneigt, den Erzählungen der Wahrsagerei, der Traumdeutung und allerlei anderer wunderbarer Dinge Glauben beizumessen. Sie entdeckte daher ihr Anliegen dem Herrn Schwedenberg mit dem Ersuchen, wenn es wahr wäre, was man von ihm sagte, daß er mit abgeschiedenen Seelen in Umgange stehe, ihr aus der andern Welt von ihrem verstorbenen Gemahl Nachricht zu verschaffen, wie es mit der gedachten Anforderung bewandt sei. Herr Schwedenberg versprach, solches zu tun, und stellte der Dame nach wenig Tagen in ihrem Hause den Bericht ab, daß er die verlangte Kundschaft eingezogen habe, daß in einem Schrank, den er anzeigte und der ihrer Meinung nach völlig ausgeräumt war, sich noch ein verborgenes Fach befinde, welches die erforderlichen Quittungen enthielte. Man suchte sofort seiner Beschreibung zufolge und fand nebst der geheimen holländischen Correspondence die Quittungen, wodurch die gemachten Ansprüche völlig getilgt wurden.

Die dritte Geschichte ist von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759sten Jahres, als Herr Schwedenberg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gotenburg ans Land trat. Er wurde denselben Abend zu einer Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen und gab ihr nach einigem Aufenthalt mit allen Zeichen der Bestürzung die Nachricht, daß eben in Stockholm im Südermalm eine erschreckliche Feuersbrunst wüte. Nach Verlauf einiger Stunden, binnen welchen er sich dann und wann entfernte, berichtete er der Gesellschaft, daß das Feuer gehemmet sei, imgleichen wie weit es um sich gegriffen habe. Eben denselben Abend verbreitete sich schon diese wunderliche Nachricht, und war den andern Morgen in der ganzen Stadt herumgetragen; allein nach zwei Tagen allererst kam der Bericht davon aus Stockholm in Gotenburg an, völlig einstimmig, wie man sagt, mit Schwedenbergs Visionen.“[40])

Es muß hervorgehoben werden, daß Kant diese von Augenzeugen berichteten hellseherischen Erlebnisse Swedenborgs nicht näher berücksichtigt, sondern einfach auf sich beruhen läßt. Weiter unten[41]) erwähnt er sie nur kurz in dem Sinne, daß Swedenborg sich nicht in gleicher Weise für seine, in dem Buch „Arcana coelestia" geschilderten Visionen, auf die von lebenden Zeugen bestätigte Glaubwürdigkeit berufen könne. Dieses umfangreiche Werk stellt er im zweiten Hauptstück, mit der Überschrift:

Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt

in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und karikiert mit scharfem Spott die darin dargestellte Verbindung Swedenborgs mit der übersinnlichen Welt. Wie stark der Affekt war, den die Schilderungen in ihm auslösten, bekundet sich in dem unmutigen Ausspruch:

> „Ich bin es müde, die wilden Hirngespinste des ärgsten Schwärmers unter allen zu kopieren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen."

Ja Kant befürchtet sogar, daß etwa unter seinen Lesern einige mit einer „idealen Empfängnis" seien, die sich gewissermaßen dabei „versehen" könnten, so wie schwangere Frauen beim Anblick von Mißgeburten. Und er verwahrt sich dagegen, daß ihm die „Mondkälber" aufgebürdet würden,

> „die bei dieser Veranlassung von Einbildung möchten geboren werden."[42])

Das zweite Hauptstück beschließt Kant mit dem Hinweis, daß er einen „langweiligen Umweg" mit der Bearbeitung eines „undankbaren Stoffes" gemacht habe. Er begründet es folgendermaßen:

> „Die Metaphysik, in welche ich das Schicksal habe verliebt zu sein, ob ich mich gleich von ihr nur selten einiger Gunstbezeugungen rühmen kann, leistet zweierlei Vorteile. Der erste ist, denen Aufgaben ein Gnüge zu tun, die das forschende Gemüt aufwirft, wenn es verborgenern Eigenschaften der Dinge durch Vernunft nachspähet. Aber hier täuscht der Ausgang nur gar zu oft die Hoffnung, und ist diesmal auch unsern begierigen Händen entgangen.
>
> Ter, frustra comprensa manus, effugit imago,
> Par levibus ventis volucrique simillima somn. Virg.[43])
>
> Der andre Vorteil ist der Natur des menschlichen Verstandes mehr angemessen und besteht darin: einzusehen, ob die Aufgabe aus demjenigen, was man wissen kann, auch bestimmt sei, und welches Verhältnis die Frage zu denen Erfahrungsbegriffen habe, darauf sich alle unsre Urteile jederzeit stützen müssen. Insofern ist die Metaphysik eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft..."

Und Kant betont, daß er diese Grenze „... zwar nicht genau bestimmt," aber doch dem Leser die Möglichkeit geboten hat, daß er sich weitere Nachforschungen ersparen kann:

> „... in Ansehung einer Frage, wozu die Data in einer andern Welt, als in welcher er empfindet, anzutreffen sind."[44])

Somit schließt das zweite Hauptstück, in dem Kant auf den „niedrigen Boden der Erfahrung und des gemeinen Verstandes" verweist und betont:

„glücklich! wenn wir denselben als unseren angewiesenen Platz betrachten, aus welchem wir niemals ungestraft hinausgehen, und der auch alles enthält, was uns befriedigen kann, so lange wir uns am Nützlichen halten.“[45])

Im dritten und letzten Hauptstück faßt Kant sich kurz. Es trägt die Überschrift:

Praktischer Schluß aus der ganzen Abhandlung

Kant betont darin nochmals nachdrücklich das nutzlose Beginnen, eine Verbindung mit der Geisterwelt herbeiführen zu wollen. Er zitiert Sokrates, der

„mitten unter den Waren eines Jahrmarkts, mit heiterer Seele (spricht):

Wie viel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche.“[46])

Der Rat lautet:

„Wir müssen also warten, bis wir vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen neue Begriffe von denen uns noch verborgenen Kräften in unserm denkenden Selbst werden belehrt werden.“[47])

Mit Nachdruck bekämpft Kant die allgemeine Ansicht:

„... daß die Vernunfteinsicht von der geistigen Natur der Seele zu der Überzeugung von dem Dasein nach dem Tode, diese aber zum Bewegungsgrunde eines tugendhaften Lebens sehr nötig sei; ...“

und er ruft aus:

„Wie! Ist es denn nur darum gut tugendhaft zu sein, weil es eine andre Welt gibt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinst belohnt werden, weil sie an sich selbst gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menschen nicht unmittelbare sittliche Vorschriften, und muß man, um ihn allhier seiner Bestimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maschinen an eine andere Welt ansetzen? Kann derjenige wohl redlich, kann er wohl tugendhaft heißen, welcher sich gern seinen Lieblingslastern ergeben würde, wenn ihm nur keine künftige Strafe schreckte, und wird man nicht viemehr sagen müssen, daß er zwar die Ausübung der Bosheit scheue, die lasterhafte Gesinnung aber in seiner Seele nähre, daß er den Vorteil der tugendähnlichen Handlungen liebe, die Tugend selbst aber hasse?“[48])

Es ist der strenge Empiriker und zugleich der zutiefst der Ethik verpflichtete Philosoph, der mit den Worten von Voltaires „ehrlichem Candide“ die Schrift beschließt:

„Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten.“[49])

Bei der Gesamtbeurteilung der Abhandlung ergibt sich die Frage, ob der Verzicht auf intuitive Schau den mitgeteilten Tatsachen angemessen ist? Ohne Zweifel ist Kant in der Beurteilung von Swedenborg zu schroff vorgegangen. Er gesteht ihm zwar zu, daß er keinerlei Betrugsabsichten gehabt habe und daß er jederzeit mit Ehrerbietigkeit[50]) von seiner seherischen Begabung spricht (datum mihi est ex Divina Domini misericordia),[51]) aber durch das Zerrbild der Darstellung von Swedenborgs Erlebnissen wird Kant der Persönlichkeit dieses schwedischen Forschers nicht gerecht. Wohl ist zu beachten, daß es nur die geheimnisvolle Schrift „Arcana coelestia“ ist, die er

der Verspottung preisgibt. Er berücksichtigt aber nur die Übersteigerungen und läßt den eigentlichen Gehalt der Swedenborgischen Visionen außer Betracht. Ennemoser, als ruhig-sachlicher Geschichtsschreiber urteilt:

> „Wenn auch in Swedenborgs Schriften die Geisterseherei als Spiele der Phantasie, wenn Schwärmerei und Exaltation nicht wohl in Abrede zu stellen sein werden, so ist gleichwohl so viel Tiefes und Herrliches über Gott, den Menschen und über die Erscheinungen der Natur und ihre Harmonie mit dem Geistigen, daß er den größten Geistern der Geschichte ohne Widerrede beigezählt zu werden verdient.“[52])

Es ist bemerkenswert, daß Swedenborg selbst den Verkehr von Unberufenen mit den Geistern als gefährlich und irreführend bezeichnet und sich gegen den Andrang von neugierigen und sensationshungrigen Besuchern ernst und bestimmt verwahrt hat, wie Hasenclever im Nachwort der Schrift „Himmel Hölle Geisterwelt“ nachweist.[53])

Durch die harte Verurteilung Kants mußte es bei vielen Lesern zu einer Verkennung dieses schwedischen Gelehrten und Sehers und seiner tiefsten Triebfedern kommen. Zugleich aber wehrt Kant sich gegen die eigenen intuitiven Tendenzen und greift lieber zur Selbstverspottung als zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit der ganzen Problematik. Nicht nur, daß er die authentisch berichteten hellseherischen Erlebnisse Swedenborgs auf sich beruhen läßt, er vermeidet auch ein Eingehen auf Swedenborgs Deutung der in der Bibel niedergelegten Träume und Visionen mit dem lapidaren Satze:

„Alle diese schwärmenden Auslegungen gehen mich hier nichts an.“[54])

Klärung des Kantischen Standpunktes

Daß Kant nicht auf diese Auslegungen eingehen will, erklärt sich unschwer aus seiner rein naturwissenschaftlichen Auffassung des Traumlebens. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß zu seiner Zeit die Traumforschung kaum im Blickpunkt des wissenschaftlichen Interesses stand und nach jahrhundertelanger Sterilität erst in der Romantik wieder eine Blüte erlebte.[55]) Ihre ausschlaggebende Bedeutung aber für das Studium des Menschen wurde erst in der Neuzeit durch die tiefenpsychologischen Untersuchungen aufgezeigt und in den Vordergrund gerückt. Zur Veranschaulichung sei darum zum Schluß Kants Traum-Auffassung kurz dargestellt, da sie ein markantes Licht auf den inzwischen erfolgten Fortschritt wirft. Besonders klar tritt der Kantische Standpunkt in der „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ zu Tage. Im Paragraphen 34, der den Titel hat:

Von der unwillkürlichen Dichtung im gesunden Zustande, d. i. vom Traume

führt Kant aus:

> „Was Schlaf, was Traum, was Somnambulism (wozu auch das laute Sprechen im Schlaf gehört) seiner Naturbeschaffenheit nach sei, zu erforschen, ist außerhalb dem Felde einer pragmatischen An-

> thropologie gelegen; denn man kann aus diesem Phänomen keine Regeln des Verhaltens im Zustande des Träumens ziehen, indem diese nur für den Wachenden gelten ... Und das Urteil jenes griechischen Kaisers, der einen Menschen, welcher seinen Traum, er habe den Kaiser umgebracht, seinen Freunden erzählte, zum Tode verurteilte, unter dem Vorwand, es würde ihm nicht geträumt haben, wenn er nicht im Wachen damit umgegangen wäre, ist der Erfahrung zuwider und grausam.“[56])

Aus heutiger tiefenpsychologischer Sicht hat dieser „Vatermord“-Traum eine sehr charakteristische Bedeutung! Die starke Aggression, die sich dahinter verbirgt, hat aller Wahrscheinlichkeit nach wohl nicht dem Kaiser selbst gegolten und insofern kann man von einem ungerechten Urteil sprechen.
Von sich selbst berichtet Kant:

> „... So erinnere ich mich sehr wohl, wie ich als Knabe, wenn ich mich, durch Spiele ermüdet, zum Schlafe hinlegte, im Augenblick des Einschlafens durch einen Traum, als ob ich ins Wasser gefallen wäre, und, dem Versinken nahe, im Kreise herumgedreht würde, schnell erwachte, um aber bald wieder und ruhiger einzuschlafen, vermutlich weil die Tätigkeit der Brustmuskeln im Atemholen, welches von der Willkür gänzlich abhängt, nachläßt, und so, mit der Ausbleibung des Atemholens, die Bewegung des Herzens gehemmt, dadurch aber die Einbildungskraft des Traums wieder ins Spiel versetzt werden muß.“[57])

Für den Tiefenpsychologen haben solche Träume einen wesentlich anderen Hintergrund, der nur durch Erhellung des unbewußten Seelenlebens erfaßt werden könnte. Kant aber wehrt alles Eingehen auf symbolische Gehalte ab. Seine Vorstellungen von den Träumen sind körperlich fundiert und das physiologische Geschehen ist es in erster Linie, das zu ihrer Erklärung herangezogen wird. Vor allem haben sie in seinen Augen die Bedeutung einer körperlichen Schutzvorrichtung. Er führt z. B. aus:

> „Dahin gehört auch die wohltätige Wirkung des Traums beim sogenannten Alpdrücken (incubus). Denn, ohne diese fürchterliche Einbildung von einem uns drückenden Gespenst und der Anstrengung aller Muskelkraft, sich in eine andere Lage zu bringen, würde der Stillstand des Bluts dem Leben geschwind ein Ende machen. Eben darum scheint die Natur es so eingerichtet zu haben, daß bei weitem die mehresten Träume Beschwerlichkeiten und gefahrvolle Umstände enthalten; weil dergleichen Vorstellungen die Kräfte der Seele mehr aufreizen, als wenn alles nach Wunsch und Willen geht. Man träumt oft, sich nicht auf seine Füße erheben zu können, oder sich zu verirren, in einer Predigt stecken zu bleiben, oder aus Vergessenheit statt der Perücke in großer Versammlung eine Nachtmütze auf dem Kopfe zu haben, oder daß man in der Luft nach Belieben hin und her schweben könne, oder im fröhlichen Lachen, ohne zu wissen warum, aufwache.“[58])

Anschließend schränkt Kant dann aber doch die rein physiologische Erklärung des Traumgeschehens wieder ein und gibt den problematischen Charakter vieler Träume zu. Es heißt:

> „Wie es zugehe, daß wir oft im Traume in die längst vergangene Zeit versetzt werden, mit längst Verstorbenen sprechen, dieses selbst für einen Traum zu halten versucht werden, aber doch diese Einbildung für Wirklichkeit zu halten uns genötigt sehen, wird wohl immer unerklärt bleiben.

> Man kann aber wohl für sicher annehmen, daß kein Schlaf ohne Traum sein könne, und wer nicht geträumt zu haben wähnt, seinen Traum nur vergessen habe."[59])

Dazu ist zu sagen, daß das Vergessen eines Traumes — etwa im Verlaufe einer psychoanalytischen Behandlung — von ganz besonderer Bedeutung sein kann. Bei geduldigem Abwarten und Nachspüren taucht er in der Regel dann doch auf und erhellt schlagartig den Verdrängungsmechanismus. Es bedarf freilich meist einer gut geübten Selbstbeobachtung, um das eigene Seelenleben zu erhellen. Aber gerade in ihr sieht Kant eine große Gefahr. Im Paragraphen vier seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht", der die Überschrift hat:

Von dem Beobachten seiner selbst

führt er aus:

> „Was aber die eigentliche Absicht dieses § betrifft, nämlich die obige W a r n u n g, sich mit der Ausspähung und gleichsam studierten Abfassung einer inneren Geschichte des u n w i l l k ü r l i c h e n Laufs seiner Gedanken und Gefühle durchaus nicht zu befassen, so geschieht sie darum, weil es der gerade Weg ist, in Kopfverwirrung vermeinter höherer Eingebungen, und, ohne unser Zutun, wer weiß woher, auf uns einfließenden Kräfte, in Illuminatism oder Terrorism zu geraten. Denn unvermerkt machen wir hier vermeinte Entdeckungen von dem, was wir selbst in uns hineingetragen haben . . . "[60])

Vor allem befürchtet Kant, man könne sich in hypochondrische Ängste hineinsteigern, wobei er bekennt:

> „Ich habe wegen meiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den Überdruß des Lebens grenzte. Aber die Überlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht blos mechanisch nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte, und während ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte... Die Beklemmung ist mir geblieben; denn die Ursache liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluß auf meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden durch Abwendung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle als ob es mich gar nicht anginge."[61])

Es ist somit die eiserne Selbstbeherrschung, die Kant an sich geübt und ebenso von anderen gefordert hat. Die außerordentlich starke Wirkung, die von seiner Persönlichkeit ausgegangen ist, beruht nicht zuletzt auf dieser großartigen Charakterstärke, deren Beispiel von überzeitlicher Dauer ist.

Auf wissenschaftlichem Gebiet ist die Forschung inzwischen weiter fortgeschritten und hat Gebiete eröffnet, die Kant noch für unzugänglich erklärt hatte. In erkenntnistheoretischer Hinsicht war für ihn nur die durch die Sinne vermittelte Erfahrung maßgebend. Was er nicht in dem Schema der Verstandesgesetze unterbringen und der freien Willkür unterordnen konnte, legte er „beiseite", es ist für ihn „unnütz" und zugleich gefährlich. Denn es lockt von dem geraden Wege der Erkenntnis ab und führt auf Nebenwege, die sich im Dickicht des wildesten Aberglaubens, der Gaukelei und des

Volksbetruges verlieren können. Daß diese Gefahr zu allen Zeiten bestand, beweist die Geschichte zur Genüge. Wie anfällig das 18. Jahrhundert in dieser Hinsicht war, zeigt die Wirkung eines Cagliostro auf weite Kreise der Gesellschaft. Diese Gefahr war es auch, die Kant besonders im Auge hatte bei der schroffen Verurteilung der Swedenborgischen Visionen und Erlebnisse, die jedoch auf einer ganz anderen geistigen Ebene lagen, als abergläubische und betrügerische Machenschaften.

Die Ablehnung aller intuitiven Erkenntnis-Möglichkeiten verhinderte eine Zuwendung zu dem Bereich des unbewußten Seelenlebens, dem Forschungsgebiet der heutigen Tiefenpsychologie. Wohl gibt Kant zu, daß auf der großen Karte unseres Gemütes „nur wenig Stellen illuminiert sind“[62]) und daß „das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen“ ist[63]), weist aber die theoretische Erforschung davon der physiologischen Anthropologie zu. Konsequenterweise konnte es auch nicht zu einer Erfassung der symbolischen Gehalte der Träume kommen, die eine Sprache unseres Unbewußten sind. Ihre Erforschung und sinngemäße Deutung führt zu der so überaus wertvollen Selbsterhellung und Erweiterung des geistigen Blickfeldes, wie auch zu einer Selbstkorrektur, wenn der Träumer ihren Mahnungen und Warnungen Gehör schenkt. Hier liegen die Möglichkeiten eines inneren Wachstums und der Nachreifung seelischer Fähigkeiten, deren Entwicklung früh gehemmt oder in falsche Bahnen gelenkt worden war. Hierin liegt auch der Wert einer verantwortungsbewußten Selbstbeobachtung, die nicht zu einer Übersteigerung hypochondrischer Ängste, wie Kant es befürchtet, führen soll, sondern im Gegenteil zu einer Befreiung davon und zu einer Steigerung des Lebensgefühles.

Kant selbst hat die kulturelle Weiterentwicklung als die wesentlichste Aufgabe und das Ziel des Menschengeschlechtes betrachtet. Auf dieses Ziel hin war sein ganzes Streben gerichtet und ihm hat er mit seiner ganzen Kraft gedient. In diesem Sinne auch hat er die schönen Worte geprägt, die der „Kritik der reinen Vernunft“ gelten, aber ebensowowohl unter das gesamte Lebenswerk gesetzt werden können:

> „Indessen ist meine Meinung nicht, irgend jemanden eine bloße Befolgung meiner Sätze zuzumuten, oder mir auch nur mit der Hoffnung derselben zu schmeicheln, sondern, es mögen sich, wie es zutrifft, Angriffe, Wiederholungen, Einschränkungen, oder auch Bestätigungen, Ergänzung und Erweiterung, dabei zutragen: wenn die Sache nur von Grund aus untersucht wird, so kann es jetzt nicht mehr fehlen, daß nicht ein Lehrgebäude, wenngleich nicht das meinige, dadurch zu Stande komme, was ein Vermächtnis vor die Nachkommenschaft werden kann, davor sie Ursache haben wird, dankbar zu sein.“[64])

39) Nach damaliger Aussprache.
40) ebenda, S. 966 ff.
41) ebenda, S. 981.
42) ebenda, S. 980 f.
43) „Den Händen, die dreimal vergeblich nach ihm griffen, entkam der Schatten, leichten Winden gleich und sehr ähnlich dem flüchtigen Schlaf.“ (Übers. d. Hrsg.)

44) ebenda, S. 982 f.
45) ebenda, S. 983.
46) ebenda, S. 984.
47) ebenda, S. 987.
48) ebenda, S. 988 f.
49) ebenda, S. 989.
50) ebenda, S. 975.
51) „es ist mir aus der göttlichen Barmherzigkeit des Herrn gegeben" (Übers. d. Hrsg.)
52) Dr. Joseph Ennemoser: Geschichte der Magie, Wiesbaden 1844. Neudruck 1966, S. 949.
53) Swedenborg, Emanuel: Himmel Hölle Geisterwelt. Eine Auswahl aus dem lateinischen Text in deutscher Nachdichtung von Walter Hasenclever, Swedenborg-Verlag Zürich, S. 278.
54) Tr. e. G., S. 973.
55) Siebenthal, W. v., Die Wissenschaft vom Traum, Springer-Verlag 1953.
56) Kant, I.: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 2. Aufl. 1800, Werke Bd. VI, S. 495 f.
57) ebenda, S. 496.
58) ebenda, S. 496 f.
59) ebenda, S. 497.
60) ebenda, S. 415.
61) Im. Kant: Von der Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Hrsg. von C. W. Hufeland, Leipzig, Reclam, o. J., S. 26 f.
62) Anthropologie, S. 418.
63) ebenda, S. 419.
64) Kant, I.: Prolegomena, Werke Bd. III, S. 262.

Dr. Else Schwab, D-714 Ludwigsburg, Brenzstraße 42.

Aus Wissenschaft und Forschung

Aberglaube um Kolibris

Auf den Marktständen der Stadt Puebla/Mexico kann man die verschiedensten Gegenstände als Medizin oder Talisman kaufen; und so unter den verschiedenen Artikeln pflanzlicher oder tierischer Herkunft auch tote Kolibris, die eingetrocknet in mumifiziertem Zustand als Glücks- und Zaubermittel feilgeboten werden. In Mexico leben ca. 60 Arten dieser farbenschillernden und ungeheuer fluggewandten Vögel. Vielleicht wurden sie deshalb von altersher als Glücksbringer angesehen: sie sollen das Haus schützen und Hilfe gegen Krankheiten, besonders des Herzens (im doppeldeutigen Sinn) bringen. In der dortigen Volkssprache werden die Kolibris „chuparosa" (Rosensauger) genannt. Samt einem seidenen Tragtäschchen und einem beigegebenem vorgedruckten Gebet (Oracion dedicada a la Milagrosa Chuparrosa) kosten diese Glücks- und Liebesbringer — im Wert umgerechnet — ca. 5.- DM. Das Gebet ist unter Zufügen von Pater Noster und Ave Marias nächtlicherweise jeden Freitag vor einem Kreuz zu verrichten. So ist diese Form des Aberglaubens ein typisches Zeichen der lateinamerikanischen Frömmigkeit als eines heidnisch-christlichen Synkretismus.

Nach dem Bericht von Dieter Stefan Peters: ‚Kolibris als Zaubermittel', aus Natur und Museum, Bd. 97, H. 8, August 1967, S. 329—332

Asthmatiker hören Ultraschall

Wie von Dr. Mason und seinen Mitarbeitern am Plymouth Technical College festgestellt wurde, können Asthma-Kranke Ultraschall hören. Diese ihre Hyperästhesie bezieht sich aber auch auf andere Sinnesreize. Wie bekannt ist, sinkt zwar bei jedem alternden Menschen die Schallfrequenz mit zunehmendem Alter, doch liegt sie bei den Asthmatikern noch immer höher als bei gesunden Vergleichspersonen. Die Verbindung von Gehör und Atmungsregulation dürfte nach R. K. Mason phylogenetisch bedingt sein.

Aus: Nature 214, 99 (1966)

Ausdruckswahrnehmung bei verkehrt gesehenen Gesichtern

Im Wintersemester 1967/68 hat H. Jordan aus Linz mit dem Dissertationsthema: „Analyse der Ausdruckswahrnehmung verkehrt gesehener Gesichter" bei Prof. Dr. I. Kohler, dem Leiter des Instituts für Psychologie an der Universität Innsbruck, promoviert.

Diese Arbeit galt der Frage, was mit einem Gesicht „geschieht", wenn dieses nicht wie üblich aufrecht zur Stirn-Kinn-Richtung des Beschauers, sondern verkehrt (um 180 Grad verdreht) betrachtet wird; ob sich bei dieser Lage die Ausdruckswahrnehmung ändert und wenn, in welcher Richtung.

Zur Untersuchung wurden Porträtfotos einer Serie von Bildern entnommen, die schon häufig für ausdruckspsychologische Untersuchungen herangezogen worden war. Die 18 Bilder wurden 40 Versuchspersonen zur Beurteilung vorgelegt, wobei jedes Bild zuerst frei beschrieben und anschließend einer Kate-

gorien-Skala mit Ausdrucksbenennungen zugeordnet werden sollte. Zur Feststellung eines eventuellen Unterschiedes zwischen den Ergebnissen der verkehrten zur aufrechten Situation wurden diese beiden Durchgänge auch mit aufrecht vorgelegten Bildern durchgeführt.

Wie aus den Ergebnissen ersichtbar ist, zeigt sich im Erkennen und Benennen vorgelegter Bilder ein deutlicher Unterschied zur normalen, aufrechten Lage. Wir sind zu der Meinung gelangt, daß es sich hier um den Faktor der Gewohnheit handelt, der sich in der aufrechten Situation zeigt und dessen Fehlen in der verkehrten Situation auffällt. Unsere Versuchspersonen waren der Überzeugung, daß sie, wenn sie öfter Gelegenheit hätten, Gesichter in verkehrter Lage zu sehen, diese viel schneller und besser erkennen und beschreiben könnten.

Nicht alle Bilder erwiesen sich als gleich schwierig zu erkennen. Bei manchen Bildern wurde von den Versuchspersonen auch in der verkehrten Lage gleich die „richtige" Benennung gegeben. „Richtig" bedeutet in unserem Fall die Übereinstimmung der Beurteilung von aufrechter und verkehrter Position. Andere Bilder hingegen ließen die Versuchspersonen in einer typischen Weise einem Irrtum zum Opfer fallen, für den wir gewisse „Auslöser-Mechanismen" als Ursache annehmen müssen. Eine bestimmte Mundform wird z. B. als „Lachen" oder „Lächeln" gedeutet, die im aufrechten Bild sofort als „geringschätzig" mit heruntergezogenen Mundwinkeln erkannt wird.

Wir müssen also annehmen, daß auch beim Menschen gewisse Reizkonfigurationen als „angeborene Auslöser Schemata" funktionieren. Solche Schemata konnten bei Tieren in zahlreichen Versuchen nachgewiesen werden.

Als weiteres unterscheidendes Kriterium für die beiden Situationen ist die Betrachtungsweise heranzuziehen: während ganz allgemein das aufrechte Bild mehr ganzheitlich aufgefaßt und beurteilt wird, werden im verkehrten Bild meist die einzelnen Teile betrachtet und dann zu einem „sinnvollen" Ganzen zusammenkombiniert.

Die Änderung der gewohnten Situation bringt Schwierigkeiten für die Wahrnehmung mit sich. Erfahrung, Übung und Gewohnheit bedingen das Vertrautwerden mit bestimmten Situationen. Für unser tägliches Leben ist die Vertrautheit mit e i n e r Richtung völlig ausreichend. Wir sind überzeugt, daß durch entsprechendes Üben der anderen (verkehrten) Richtung auch hier diese Vertrautheit erworben werden könnte.

Diese Hypothese einer „Situationsanpassung" findet eine Bekräftigung in den Experimenten, die schon vor einigen Jahren mit Umkehrbrillen durchgeführt worden sind. Nach dem Aufsetzen dieser Brillen, die oben und unten oder rechts und links vertauschen, erscheint die Umgebung fremd und die Versuchsperson kann sich in ihr nur schwer zurechtfinden. Bald aber wird sie mit der neuen Situation vertraut und paßt sich den neuen Umständen an.

Auch bei uns zeigt sich schon nach einigen Bildern eine gewissen „Situationsanpassung": die Versuchspersonen brauchen nicht mehr so lange, um sich in dem Gesicht zurechtzufinden und eine passende Beschreibung zu geben.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß ein Gesicht in der aufrechten und verkehrten Position in den meisten Fällen je verschieden beurteilt wird, wir aber annehmen dürfen, daß sich die Urteile bei gegebener „Situationsanpassung" angleichen würden.

Was ist Bio-Logik

Dr. J. G. Hille, Reutlingen, berichtet von einer in Anlehnung an die Gebsersche „Neue Sicht" aus Biologie, Medizin, Psychologie usw. entwickelten „Bio-Logik". Modell ist die durch eine semipermeable Grenzmembran regulierte Beziehung zwischen „Innerlichkeit" (A. Portmann) und Umwelt der Zelle. Dieses Modell verkörpert zugleich die beiden Typen körperlicher Reaktions- und psychischer Verhaltensdynamik. Die Curryschen Typen decken sich mit den dynamischen Typen, während u. a. die Kretschmersche Typologie nur in einem gewissen Rahmen paßt.

„Medical Tribune", II/36 (1967, S. 17)

Thalidomid und Lepra

Dr. J. Sheskin, Hadassah-Universität, Jerusalem, berichtete auf dem XIII. Internationalen Kongreß für Dermatologie in München, daß Thalidomid, als Contergan bekannt geworden, zur Bekämpfung von Lepra bereits wertvolle Heilerfolge zeitigen würde (6 mg pro kg/Körpergewicht).

„Medical Tribune", II/34 (1967, S. 1, 20)

Aktives Verhalten und Unterbewertung

Auf dem VII. Internationalen Kongreß für Psychotherapie referierte Prof. Dr. Dr. H. E. Richter, Direktor der Psychosomatischen Klinik Gießen, über die Psychodynamik der Familie und die Familienpsychotherapie, wobei es sich um die reziproken interpersonalen Verhältnisse in der Familie handelt. Es zeigt sich u. a. oft, daß Menschen mit einem aktiven Verhalten (trotz Störung der inneren Konfliktdynamik) unterbewertet würden und als sog. unsympathische Angehörige ihre schwächeren familiären Rollenpartner in Krankheitssymptome hineinmanövrierten. Sie müßten dann in ein familientherapeutisches Arrangement einbezogen werden.

„Medical Tribune", II/35, 1. 9. 67.

Wortschatz bei Kleinkindern

Im Wintersemester 1967/68 hat B. Schomburg aus Hannover mit der Dissertation: „Wortschatzerbungen an Kindern im Alter von 2 bis 6 Jahren anhand von Bildern", bei Prof. Dr. I. Kohler, dem Leiter des Instituts für Psychologie an der Universität Innsbruck, promoviert. Die Arbeit führte kurz gefaßt zu folgenden Feststellungen:

Zur Fragestellung

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand die Frage, ob bei einer Erfassung des Wortschatzes anhand von Bildern bei Kindern verschiedener Altersstufen entwicklungspsychologische Aussagen zu treffen sind und darüber hinaus, ob

einige der betreffenden Bilder sich als geeignet erweisen, um zu einem Wortschatztest zusammengestellt zu werden.

Dieser zweite Aspekt der Fragestellung hatte einen rein praktischen Grund: für die psychologische Abteilung der Klinik für Ohren-, Nasen-, Halskrankheiten der Universität Innsbruck sollte ein diagnostisch relevantes Verfahren entwickelt werden, um an sprachgestörten Kindern einen Sprachrückstand definieren bzw. eine Erfolgsprüfung durchführen zu können, da es im deutschen Sprachbereich bisher keinen eigenständigen Wortschatztest für Kleinkinder gibt.

Methodik der Untersuchung

Das „Testmaterial" umfaßte 196 Bilder, die einem Bilderlexikon für Kinder entnommen waren. Als Kriterien der Auswahl galten: eindeutige Darstellung und ungefähr gleiche Anzahl von Bildtafeln aus den verschiedenen Bereichen: Tier- und Pflanzenwelt, Nahrung, Spielzeug, Kleidung, Möbel, Personen etc. Die Untersuchung wurde an 216 Innsbrucker Kindern, aufgeteilt in 9 Altersgruppen (Altersgrenze 1,9—6,3), zu je 24 Vpn, 12 Buben und 12 Mädchen, durchgeführt. Daneben wurden die Bilder 24 Kindern einer norddeutschen Großstadt vorgelegt, um eventuelle kulturelle Unterschiede in der Benennung zu erfassen.

Aus entwicklungspsychologischen Gründen zeigte man den Kindern bis zu drei Jahren (genau: bis 2,9 Jahren) nur 50 Bilder. Den älteren Vpn wurden insgesamt 196 Bilder in jeweils zwei Sitzungen einzeln zur Benennung vorgelegt.

Die Bildbenennungen der Vpn ließen sich nach gemeinsamen formalen sowie inhaltlichen Aspekten zusammenfassen und analysieren.

Ergebnisse der Untersuchung

Die richtigen Benennungen wurden einer umfassenden statistischen Kontrolle unterzogen. Dabei zeigte sich:

1. eine hohe Korrelation zwischen Wortschatz und Alter,
2. Geschlechtsunterschiede zugunsten der Buben,
3. geringe kulturelle Unterschiede.

Auf Grund der Resultate konnte eine Eichung für Bilder vorgenommen werden. Dazu wurde zunächst eine Aufgabenanalyse durchgeführt, wobei zur Berechnung der Trennschärfe einer Aufgabe neben der Chi-Quadrat-Methode die punktbiseriale Korrelation verwendet wurde. Nach Selektion jener Aufgaben, die sich als nicht trennscharf erwiesen, war es möglich für die Altersstufen 1,9—2,9, 2,9—3,9, 3,9—4,9 und 4,9—5,9 je 50 Aufgaben zusammenzustellen, wobei die Zuverlässigkeit der Aufgabengruppen ein r von: 0,88, 0,91, 0,94 und 0,98 betrug. Als Normierungsart wurden Prozentrangnormen gewählt und daneben Leistungsstufen definiert. Hierdurch ist es möglich, den Rohwert einer Vp — er entspricht der Anzahl der richtigen Benennungen — durch einen Prozentplatz innerhalb ihrer Altersgruppe, sowie einer Leistungsstufe zu bestimmen.

Die Untersuchung zeigt, daß für den Raum Innsbruck Wortschatztests anhand von Bildern entwickelt werden konnten, die es ermöglichen den aktiven Wortschatz von Kindern verschiedener Altersstufen zu erfassen.

Betrunkene Elefanten

In Afrika gibt es den Marula-Baum (Sclerocarya birrea aus der Familie der Anacardiaceen), dessen pflaumenartige Früchte nicht nur von den Eingeborenen zum Bierbrauen verwendet werden, sondern auch von den Tieren, besonders den Elefanten heiß begehrt sind. Die Elefanten verzehren diese Früchte des Marula-Baumes in großen Mengen, trinken daraufhin viel Wasser und kommen dann — infolge der fermentativen Überführung von Zucker in Alkohol — in einen rauschartigen Zustand, in welchem sie gefährlich werden können. Auch durch Blutuntersuchungen an derart betrunkenen Elefanten wurde ein Alkoholgehalt festgestellt. Leider müssen jedes Jahr allein im Krüger-Nationalpark 30 Elefanten, die durch Betrunkenheit bösartig oder angriffslustig geworden sind, getötet werden.

Aus: Naturwissenschaftliche Rundschau, 20. Jg., H. 11, Nov. 1967, S. 483.

Ist coffeinfreier Kaffee giftig?

Es besteht die Möglichkeit, daß sich bei der Extraktion des Coffeins aus den grünen Kaffeebohnen — etwa durch die Methode der Behandlung mit Trichloräthylen — toxische Substanzen bilden, die bis zum Genuß des Kaffeepulvers erhalten bleiben. Denn wie mit ^{14}C-markiertem Trichloräthylen nachgewiesen wurde, blieben vom chlorinierten Lösungsmittel Rückstände zurück, die auch durch das nachfolgende Rösten nicht beseitigt werden.

Aus: Naturwissenschaftliche Rundschau, 20. Jg., H. 10. Okt. 1967, S. 440.

Fingernägel und Bluteiweißspiegel

Schon 1956 wurde von Muehrke die Beobachtung veröffentlicht, daß Querstreifen auf den Fingernägeln — einige mm über dem Halbmond — einen verringerten Bluteiweißspiegel anzeigen. Diese Entdeckung wurde jetzt von den Amerikanern Conn und Smith bestätigt: Patienten mit weniger als 2,7 % Albumin im Blut zeigten diese Streifen; sie verschwanden jedoch bei Normalisierung des Eiweißspiegels. Somit ist mit diesem Symptom ein Hinweis auf Ernährungsstörungen besonders bei alternden Menschen gegeben.

Archives of Internat. Medicine 116, 875 (1965).

Rede und Antwort

Zur Philosophie der Überwelt

In GW II/67, S. 94, gratulierten wir dem Astronomen Prof. Dr. Hans Hermann Kritzinger zum 80. Geburtstag. Wir wiesen dabei neben kurzen Andeutungen über seine Veröffentlichungen besonders auf sein Werk „Zur Philosophie der Überwelt" (1951) hin. In dieser Arbeit behandelt Kritzinger nämlich Fragen der menschlichen Erkenntnis, die Kant in der Vorrede zur „Kritik der reinen Vernunft" folgendermaßen kennzeichnet: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse, daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft..." Damit ist allerdings nichts über die Bedeutung dieser Fragen fürs menschliche Leben ausgesagt. In Bd. XIX der „Z. f. Religion und Geistesgeschichte" hat nun Prof. Dr. Hennemann diese Fragen wieder einmal aufgegriffen. Hennemann geht von Friedrich Zöllner (1834—1884) aus und befaßt sich dabei in einer besonderen Weise mit Kritzingers Gedanken „Zur Philosophie der Überwelt", die wir hier in einer von Kritzinger selbst redigierten Form bringen wollen, weil sie nach Kritzinger seine Gedanken in ganz treffender Weise formulieren. Hennemann sagt:

„Wichtig ist hier die erwähnte Erkenntnis, daß wir infolge unserer Anschauungs- und Denkapparatur nicht die ‚wirkliche' vierdimensionale Welt, sondern nur deren ‚Schattenbild' aufnehmen, so daß gefragt werden muß, von welchen ‚Wirklichkeiten' die einzelnen Erscheinungen der ‚Schatten' sind. Unsere Welt der Erscheinungen, anwortet Kritzinger, ist ein ‚Schatten' der in der Überwelt existierenden unveränderlichen ‚Ideen'.

Wenn hier immer wieder vom ‚Schattenbild' gesprochen wird, werden wir sofort auch an das von Platon im 7. Buch vom ‚Staat' gewählte ‚Höhlenbeispiel' erinnert.

Auch Kants Auffassung nach der unserem Denken ja immer nur die Welt der ‚Erscheinungen' zugänglich ist, kann hier herangezogen werden. Sobald das Denken dem ‚Ding an sich' zustrebt, wird es von Antinomien bedroht. Antinomien aber liegen an uns, nicht an der Sache. Für uns sind sie unvermeidlich. So heißt es in der Antithesis der vierten Kant'schen Antinomie, die das Problem vom Dasein Gottes behandelt: Die Handlungen des Menschen haben in demjenigen ihren bestimmenden Grund, was gänzlich außer ihrer Gewalt ist. Daß die uns stets bedrohenden Antinomien nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn wir zu einer richtigen Erfassung der ‚Überwelt' kommen wollen, ist der Kerngedanke der in Rede stehenden Schrift.

In der ‚Überwelt' (Kants ‚intelligible Welt') — versucht Kritzinger aufzuzeigen — sind Antinomien überwunden. Der strenge Beweis dafür ist jedoch nur mathematisch möglich. Nur in der mathematischen Symbolsprache läßt sich ausdrücken, was unsere Vorstellungskraft kaum oder gar nicht fassen kann. Das hat uns gerade wieder die jüngste Physik gelehrt, die ja nur mit einem mathematischen Zeichenapparat in den Griff kommt. Keinesfalls können wir mit unseren ge-

wohnten Denk- und Anschauungsmitteln in die ‚Überwelt' vorstoßen. Denn ein solcher Vorstoß verläßt die Grundlage unserer unter Zeitbedingungen stehenden dreidimensionalen Welt.

Kritzinger analogisiert nun die Möglichkeit — beweisen läßt sich das vielleicht im Logik-Kalkül —, daß eine nicht unter Zeitbedingungen stehende Wahrheit der Überwelt uns hier in der komplexen Form $x = a + bi$ erscheint, wobei der eine (Summand) als Thesis und der andere als Antithesis auftritt (S. 54). Aber er fügt gleich vorsichtig hinzu, daß dieser Versuch mit so großer Unsicherheit behaftet ist, daß er nur als flüchtiger Behelf gewertet werden möchte.

Die Aufgabe ist also, die Überwindung der Antinomien in der Überwelt zu beweisen. Dieser Beweis und damit der Zugang zur Philosophie der Überwelt führt durch das Tor der platonischen Akademie. Ein gewisses mathematisches Verständnis ist demnach für die Durchführung dieser Aufgabe notwendig.

Kritzinger ist der Überzeugung — und damit weicht er von Kant ab —, und zwar besonders auf Grund der Tatsache der Prophetie, daß die Möglichkeit besteht, auch in diesem Leben Verbindung mit der Überwelt aufzunehmen und das Erfahrene auch in unserer Denkweise verständlich weiter zu geben (S. 58). Aus diesem Grunde hält er sich für berechtigt, seine Extrapolationen zu dieser Philosophie der Überwelt überhaupt zu unternehmen. So behandelt er auch die naheliegende Frage nach der technischen Möglichkeit, Verbindung mit der ‚Überwelt' zu bekommen. Eine Berührung mit der ‚Überwelt' ist, meint und belegt er auch mit einigen wohl gesicherten Erlebnissen, meist nur in unmittelbarer Todesnähe und bei schwerer Krankheit möglich. Auch die Befolgung der indischen Lehre vom Yoga, wobei die Bewegungen der inneren Welt völlig stillgelegt werden, soll sie vermitteln können.

Wissenschaftlich beachtenswert ist aber die Feststellung, daß es mit Hilfe der Lorentz-Transformation mathematisch möglich ist, aus der vierdimensional-zeitbehafteten Welt herabzusteigen. Selbstverständlich soll das nur ein Vergleich sein. Es kommt Kritzinger lediglich darauf an, was seine Kritiker oft mißverstanden haben, daß die grundsätzliche Übertragung aus der Überwelt in die unsrige schon an der Lorentz-Transformation demonstriert werden kann (S. 53).

Infolge unserer Zeitbehaftetheit erleben wir den Ablauf der Erscheinungen immer als ein ‚Nacheinander'. Aber ein ‚Nacheinander' gibt es nur für die ‚Froschperspektive' unseres menschlichen Phasenhorizonts, nicht für die ‚Vogelperspektive' (eines Wesens der ‚Überwelt' Kritzingers). ‚Vorher' und ‚Nachher' (‚früher' und ‚später') sind ‚nacheinander' — hafte Menschenvokabeln. Für ein ‚absolutes' Bewußtsein, in religiöser Sprache ‚Gott' (Kritzinger spricht hier auch von ‚Vorsehung'), gibt es kein ‚Nacheinander', sondern nur ein ‚Zugleich'. Mit dem Astronomen Kritzinger sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es auch uns endlichen Menschen an einer Stelle vergönnt ist, das ‚Zugleich' sogar mit unseren leiblichen Augen zu erfahren: Beim Anblick des gestirnten Himmels, der ja Kant und in unseren Tagen Nicolai Hartmann so sehr beeindruckt hat, erfassen wir nämlich eine weit zurückliegende Vergangenheit, die für unser Denken eine Ewigkeit bedeutet, zugleich mit der Gegenwart mit einem Blick. Das sollte

uns doch zu tieferem Nachdenken veranlassen —

Damit kommen wir auf einige im allgemeinen wenig bekannte Auffassungen Kants über die hier angeschnittenen Fragen zur Metaphysik zurück. Kant hat nämlich zu diesen Fragen in seinen ‚Vorlesungen über die Metaphysik', die allerdings nur in unautorisierten Kollegnachschriften erhalten sind, selbst positiv Stellung genommen. Erschienen sind sie 1821 in der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt unter dem Titel ‚Immanuel Kants Vorlesungen über die Metaphysik'. Herausgegeben wurden sie von dem Staatsrechtslehrer K. H. Ludwig Poelitz — leider ohne seinen Namen anzugeben. Diese ‚Vorlesungen über die Metaphysik', die 1894 von Heinze wieder aufgelegt worden sind, hat Kant sechs Jahre nach Erscheinen der ‚Kritik der Reinen Vernunft' und zwei Jahre vor dem Erscheinen der ‚Kritik der Urteilskraft' um 1788/89 gehalten. In diesen Vorlesungen, gegenüber denen sich die Kantforschung reserviert bzw. ablehnend insofern verhält, als wir hier nicht den Kritiker, sondern einen Lehrer der Philosophie vor uns haben, der auch dieses Thema zeitgemäß behandeln mußte, finden sich Bemerkungen über den mundus intelligibilis, die mit Kritzingers Ansätzen in Einklang stehen. Kant spricht hier die ‚intelligible Welt' als die ‚Geisterwelt' an und läßt sie als solche gelten. Aber damit ist sie für ihn — im Gegensatz zu Kritzinger — von der exakten Forschung abgesperrt, wenn auch das Hineinragen unseres Wesens in die Geisterwelt zugegeben wird. Einig ist sich Kritzinger mit Kant darin, daß die ‚intelligibile Welt' der praktischen Vernunft unzugänglich ist.

Historisch ist hier anzumerken, daß Kant als Privatdozent die arcana coelestia seines Zeitgenossen Swedenborg gelesen und so leider zunächst den Visionär statt des Gelehrten kennen gelernt hat. Man darf es daher dem Königsberger Philosophen, zu dessen Zeit es noch keine Tiefen- und Parapsychologie gab, nicht verübeln, wenn er zunächst über ‚den maßlosen Mißbrauch der spekulativen Fähigkeiten des menschlichen Geistes' klagt und in einem vorläufigen Gesamturteil Swedenborgs literarische Arbeit als ‚acht Quartbände voll Unsinn' bezeichnet. Auf Kants Schrift ‚Träume eines Geistersehers', die durchaus negativ urteilt, hat Swedenborg später in seinem Buch ‚Wahre christliche Religion' reagiert. — Demgegenüber äußerte sich Kant in einem Brief an Fräulein von Knobloch positiv über den nordischen Seher.

Ernst Benz hat immer wieder betont, daß die vorstehenden divergenten Urteile Kants über Swedenborg noch nicht sein letztes Wort sein konnten, und deshalb hat Benz jahrelang — vergeblich — nach der entscheidenden Stellungnahme Kants in diesen Fragen der Metaphysik gesucht. Kritzinger glaubt sie nun in diesen ‚Vorlesungen über die Metaphysik', in denen sich Kants zunächst oft fast verächtliche Herabsetzung Swedenborgs in hohe Anerkennung wandelt, gefunden zu haben. Das ist das, schreibt er, von Ernst Benz lang gesuchte Urteil des alten Kant (nach der Kollegnachschrift): ‚Der Gedanke des Swedenborg ist hierin sehr erhaben. Er sagt: die Geisterwelt macht ein besonders reales Universum aus; dieses ist der mundus intelligibilis, der von diesem mundo sensibili muß unterschieden werden.'"

250 Jahre Freimaurerei

Am 24. Juni dieses Jahres feierte die Freimaurerei die 250. Wiederkehr jener Stunde, in der sich vier deistisch orientierte Londoner Logen zur ersten Großloge zusammenschlossen. In der Londoner Royal Albert Hall trafen sich Vertreter von rund 135 Großlogen aus aller Welt, um der geheimnisumwobenen „königlichen Kunst" zu huldigen.

Die Freimaurerei, die Mauerkelle, Zirkel und Winkelmaß als ihre Symbole hat, ist ein Produkt des englischen Deismus im 18. Jahrhundert. Die englischen Geselligkeitsklubs, die aus den mittelalterlichen genossenschaftlichen Verbänden von Steinmetzen, die bei Kirchenbauten (in sogenannten Bauhütten organisiert) tätig waren, eigneten sich das Ritual und die Bruderschaftsterminologie (mit dem Stufensystem Lehrling, Geselle, Meister und Großmeister) der Kirchenbaubünde des Mittelalters an. Vom Versammlungsort der Loge, wurde der Begriff „Loge" für die Vereinigung der Freimaurer übernommen. Aufklärung und Deismus wurden benutzt, um eine Menschheitsreligion und ein Brüderschaftsideal unter dem Patronat Johannes des Täufers zu proklamieren. Am Johannestag des Jahres 1717 vereinigten sich vier solcher Logen in London zur Großloge. Die heutige Freimaurerei war geboren.

Die Verbreitung der Freimaurerei vollzog sich sehr rasch. 1725 entstanden die Großlogen in Irland und Paris, 1728 folgte die erste Loge in Madrid. 1730 wurden Logen in Kalkutta und den USA eröffnet. Benjamin Franklin gab 1734, ein Jahr nach der Gründung der Bostoner Großloge, das Andersonsche Konstitutionsbuch heraus. 1735 schlossen sich die Logenbrüder in Lissabon zusammen. In Den Haag, Amsterdam, Brüssel, Namur, Lüttich, Florenz, Stockholm, Hamburg (am 6. Dezember 1737 unter dem Namen „Absalon"), in Berlin (1740 unter dem Namen „Zu den drei Weltkugeln") und Wien erstanden bald blühende Geheimzirkel.

Das Konstitutionsbuch des Londoner Presbyterianers James Anderson von 1732 wurde zum Kanon der Freimaurerei. Die Grundgesetze haben folgenden Inhalt:

„Die Freimaurerei vereinigt Männer, die in bruderschaftlichen Formen und durch ehrwürdige, rituelle Handlungen geistige Vertiefung und sittliche Veredelung erstreben.

Allgemeine Menschenliebe, Brüderlichkeit, Mildtätigkeit und Erziehung hierzu, was alles sie unter Humanität begreift, sind ihre Hauptaufgaben. Glaubens-, Gewissens- und Denkfreiheit sind den Freimaurern höchstes Gut. Sie nehmen daher ohne Ansehen des religiösen Bekenntnisses, der Rasse, der Staatsangehörigkeit, der politischen Überzeugung und des Standes vorurteilslose Männer von gutem Rufe als Brüder auf.
Der Freimaurer erkennt im Weltenbau, in allem Lebendigen und im sittlichen Bewußtsein des Menschen einen göttlichen Schöpfergeist voll Weisheit, Stärke und Schönheit und verehrt ihn unter dem Sinnbild des allmächtigen Baumeisters aller Welten.

Die Freimaurerei ist ein ethischer, kein politischer Bund und beteiligt sich nicht an politischen oder konfessionellen Parteikämpfen. Sie ist keine Religionsgemeinschaft, keine geheime Verbindung, verlangt keine gesetzwidrige Verschwiegenheit und vermittelt keine geheimen Kenntnisse."

Von den Mitgliedern der Freimaurerei, die Bedeutendes leisteten, seien hier nur einige Namen kurz genannt: Voltaire, die französischen Enzyklopädisten, Montasquieu, Herder, Klopstock, Voß, Wieland, Claudius, Goethe, Mozart, die Politiker und Staatsmänner George Washington, Friedrich II. von Preußen, die preußischen Könige bis Friedrich III., Kaiser Wilhelm I., die britischen Könige Georg IV., Eduard VII., Eduard VIII. und Georg VI. sowie Winston Churchill, Roosevelt, Benesch, Prinz Philipp, der Gemahl der Königin Elisabeth II., usw. Frauen wurde ein Beitritt nicht gewährt.

Die Angaben über die Zahl der Mitglieder gehen ebenso auseinander wie die Angaben über die Zahl der bestehendn Logen. Nach Algermissen soll es 1959 annähernd 8 Millionen Logenbrüder in 135 Großlogen, davon mehr als 6 Millionen in den angelsächsischen Ländern, gegeben haben. Nach anderen Angaben beläuft sich ihre Zahl im gesamten auf 6 Millionen. Im deutschen Sprachraum ist ihre Mitgliederzahl in letzter Zeit stark zurückgegangen. So wird die Zahl der deutschen Freimaurer nur mehr auf rund 20 000 geschätzt. Als typische Bewegung der Individualisten hat sich gerade in Deutschland die Zahl der Freimaurer in zahllose sich widerstreitende, national und international orientierte Gruppen und Grüppchen gespalten. Ferner liegt dem jungen Menschen von heute eine allzutraditionsgebundene und geheimnisverpflichtende Klubmeierei nicht. So schreibt das Herder Staatslexikon über den Ort der Zusammenkünfte: „Im Osten des Logenraumes befindet sich das Bild der Sonne über dem Sitz des Meisters, der bei der Logenarbeit den Hammer in der Hand hält. Vor ihm steht ein Tisch (Altar) mit den sogenannten drei großen Lichtern: Bibel, Winkelmaß und Zirkel ... Sie nennen sich untereinander Brüder ... und tragen bei der Logenarbeit ein Schutzfell über ihrer Kleidung." Weltanschaulich gehen die einzelnen Richtungen oft stark auseinander. So ist in der angelsächsischen Freimaurerei der Glaube an ein höchstes Wesen als „den Baumeister des Weltalls" und die Anerkennung einer natürlichen Religion ein tragendes Fundament der Logenbrüder. Im romanischen und deutschen Raum und auch in Lateinamerika wurden die Freimaurerbünde zu Hochburgen des Antiklerikalismus und Antikirchentums, besonders gegen Katholiken und Kalvinisten, denn die lutherische und die anglikanische Staatskirche widersetzten sich kaum. Am energischten trat der Heilige Stuhl in Rom den Logen entgegen, obwohl zahlreiche Bischöfe und Priester Mitglieder der Geheimbünde gewesen sind.

So hat Papst Klemens XIII. 1738 ein generelles Verbot für sämtliche Katholiken zum Beitritt zu einer Loge erlassen. Benedikt XIV. erneuerte 1751 das Verbot mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß derjenige, der Mitglied einer Loge war, exkommuniziert wurde. Diese Bannbulle hat — nach dem Urteil bekannter Kirchenhistoriker — wesentlich dazu beigetragen, Freimaurerei und katholische Kirche in einen unversöhnlichen Gegensatz zu bringen.

Heute sind die Spannungen zwischen Kirche und Freimaurerei etwas abgeklungen. Wichtige Schritte hat in dieser Richtung Kardinalstaatssekretär Pacelli, der spätere Pius XII., unternommen, der mit dem Freimaurer Roosevelt 1936 Kontakte aufnahm, um die Welt vor dem Hitlerismus zu bewahren. Johannes XXIII. und Paul VI. haben ihrerseits mehr als einmal ihr Interesse bekundet, die Beziehungen zu normalisieren.

W. Koch, Göppingen:

Menschengeist und Zahl

Tagung der Evangelischen Akademie Baden vom 9. — 11. Juni 1967 in Herrenalb

Nachdem die Ev. Akademie Arnoldshain eine 1964 geplante Tagung abgesetzt hatte, kam die Tagung in Herrenalb durch das persönliche Interesse des Akademie-Direktors Schomerus zustande. Sie war die letzte von ihm geleitete Tagung. Nach ihr trat er in den Ruhestand. Es war ihm eine Freude, von mir zu erfahren, daß in der Weisheit Salomos 11, 20 der Satz steht: „Du, Gott, hast alles nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet" und daß der Kirchenschriftsteller Marius Victorinus um 360 n. Chr. einen Hymnus auf die Dreiheit und die Hl. Dreifaltigkeit gedichtet hat. Dies zeigt dessen neue Ausgabe im Artemis-Verlag Stuttgart 1967 mit dem Untertitel ‚Christlicher Platonismus'.

Die Teilnehmerliste führte 75 Namen auf, es kamen aber noch weitere Hörer, die nicht im Hause wohnten. Der neue Vortragssaal faßt ca. 120 Personen. Unterkunft und Verpflegung waren hervorragend, die Atmosphäre kultiviert, die Haltung des Publikums aufgeschlossen und wißbegierig, obwohl der Zugang zum Thema nicht durch einfache Betrachtungen über die Zahl in Sprache, Sitte und Brauch erleichtert wurde. Es sprachen drei Redner, ein junger Protestant, Dr. Lauer, vom Institut für Geschichte der Medizin (Prof. Schipperges) in Heidelberg, dann ein Katholik, der bekannte Publizist Alfons Rosenberg, und schließlich ein greiser Hebräer, Prof. Dr. Fr. Weinreb, Amsterdam. So bildete sich eine kosmopolitische Atmosphäre.

Dr. Lauer, von dem man hoffen darf, daß er beim Aufbau einer neuen Wissenschaft vom Symbol eine wichtige Rolle spielen wird, besaß eine überraschende Kenntnis der Zahlenliteratur. Er führte von den Pythagoräern und Hippokrates über Philo, Isidor von Sevilla, Picatrix, Honorius Augustodunensis und Hildegard von Bingen zu Nikolaus von Cues und zu Galilei.

Die in der Debatte sich zeigende Unsicherheit über die Doppelfunktion der Zahlen als Symbolträger und als Meßwerkzeuge beseitigte ich in der Debatte durch den Hinweis, daß nur die einfachen und von C. G. Jung als Archetypen bezeichneten Zahlen Inhalte qualitativer und bedeutungsvoller Wesenheiten sind, während die quantitativ der Praxis dienenden Zahlen und natürlich auch die neuen physikalischen Zahlen wie 137 und 1836 rein abstrakte Hilfsmittel zum Zählen sind und keine Beziehung zum sinnerfüllten menschlichen Denken haben.

Alfons Rosenberg, der für seine esoterischen Kreise schon den ‚Versuch einer Zahlensymbolik' herausgab, baute diesen zu einem Vortrag „Die Zahlen als Struktur-Elemente von Geist und Leben' aus, in dem er die Zahlen 1—15 behandelte. Er zog einen weitgespannten Kreis von Quellen heran und gab einen dankenswerten Durchschnitt durch das bisherige Zahlenwissen. So erntete er, auch dank seiner ausgefeilten Vortragskunst, reichen Beifall.

Doch fiel auf, daß Rosenberg, die beiden Zahlen 5 und 6 Sinnbilder der Ehe sein ließ und daß er den pythagoräischen Begriff der Gerechtigkeit den Zahlen 4 und 8 zuschrieb. Tatsache ist, daß die 5 eine Zahl der Partnerschaft ist. Die 6 ist aber eine Zahl der Liebe und die 7 die Zahl der Minerva. Dies steht ausdrücklich bei Martianus Capella, dem Lehrbuch der Sieben Freien Künste, das in der Nachfolge des größten Gelehrten der Römer, Varro, steht. Als schöner

Ausklang des klassischen Altertums hat es den Titel „Die Hochzeit des Merkur und der Philologie". Nach Martianus Capella's Buch über die Arithmetik VII, 736 bzw. 738, ist die Sechs die Zahl der Venus, welcher der astrologische Aspekt von 60°, das Sextil, der 6. Teil des Kreises, zugehört, und die 7 der Pallas Athene oder Minerva, die astrologisch dem Mars entspricht. Daß die Pythagoräer die Zahl 8 ‚Gerechtigkeit' genannt haben, steht außerdem in Macrobius' Kommentar zum ‚Somnium Scipionis' I, 5, 17.

Auffallend war in der Umgebung der Evangelischen Akademie, daß Alfons Rosenberg am Schluß der Debatte nach seinem Vortrag das Lehrgebäude der 2000 Jahre alten wissenschaftlichen Astrologie als dauernd, erprobt und exemplarisch bezeichnete. Obwohl Reformatoren wie Zwingli und Melanchthon die Astrologie lehrten und ihre Anwendung forderten (Dr. Koch sprach darüber im August 1967 bei der Tagung der Kosmobiologen in Aalen. Siehe GW IV/67 unter Bücher und Schriften, d. Red.), kam die astrologische Zahlenlehre nicht zur Sprache, obwohl ihr System, von Johannes Kepler geschaffen, sichere und geschlossene Grundlagen für die Charakterisierung der sog. weltbildenden Zahlen bietet. Leider wurde Kepler von keinem der Redner behandelt, obwohl er nicht nur in seiner ‚Weltharmonik' sondern auch in anderen Schriften Entscheidendes über Zahlen gesagt hat.

Aus den von den Zahlen gebildeten Figuren entstehen die astrologischen Aspekte. Die Eigenschaften der Aspekte sind bekannt, die Merkmale der die Aspekte schaffenden Zahlen sind dieselben. So erlaubt es der Vergleich von Aspekten und Zahlen, die Qualitäten der Zahlen klar zu umreißen und sie in einem geschlossenen Zusammenhang darzustellen. Die astrologische Zahlenlehre ist die einzige systematische Zahlenlehre.

In eine ganz andere Zahlenwelt, eine archaische und vor-logische, führte Prof. Dr. Weinreb durch seinen Vortrag ‚Bibel und Zahl'. Er gab statt Aufzählung von Zahlenbedeutungen vielmehr tiefsinnige Legenden und enthielt sich des erst im Mittelalter formulierten Talmuds. Den Namen Kabbala erwähnte er überhaupt nicht — mit Recht lehnen die heutigen offiziellen Vertreter der israelitischen Theologie, z. B. Scholem etc., die kommerzielle kabbalistische Zahlenlehre ab. Sie wollen die Kabbala nur als Sittenlehre aufgefaßt haben. Prof. Weinreb machte als Mensch und als Wissenschaftler einen großen Eindruck.

Allerdings mußte ich den Eindruck, als könnten nur die hebräischen Buchstaben in Zahlen umgesetzt werden (so daß jedes Wort auch eine Zahl bedeutet) in der Debatte beseitigen. Die griechische Sprache benützt ebenfalls die Buchstaben als Zahlzeichen. Das Neue Testament wurde oft, zuletzt von Friesenhahn, auf Wort-Zahl-Verbindungen hin durchforscht, und allgemein bekannt ist aus der Offenbarung des Johannes die Zahl des Tieres — 666!

Außerhalb des Programms kam noch ein Praktiker der Zahlenlehre zu Wort, der Architekt und Graphiker Karl H. Wagner, Pforzheim-Niefern, der sich schon bei vielen Kirchen um Aufbau und Ausbau bemüht hat. In einem lebendigen Gespräch zeigte er die Verwendung von Zahlenfiguren als Grundlage künstlerischer Entwürfe und speziell deren Verbindung mit der Baukunst. Bei der mittelalterlichen Architektur läuft diese unter dem Stichwort ‚Triangulatur', obwohl außer der Drei auch die anderen archetypischen Zahlen 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12 Proportionen zu

Bauten liefern können. Wagner wies hin auf die kleine, aber höchst bedeutsame Schrift von Theodor Fischer „Zwei Vorträge über Proportionen", Verlag Oldenbourg, München 1934. Fischer war Professor für Architektur in Stuttgart und München, Lehrer von Bonatz und Haupt einer neuen Richtung von Architektur, die ihre Bauten nach Proportionen ausrichtet. Als interessantes Detail aus der Baugeschichte erwähnte Wagner, daß der berühmte Architekt Balthasar Neumann die herrliche Klosterkirche von Neresheim nach dreierlei Proportionen geschaffen hat, unten mit der Drei, in der Mitte mit der Sieben und oben mit der Neun.

Einwände und Fragen

Zum Fall Maria Schnabel

Zum Bericht über Maria Schnabl, GW II/67, S. 56 f, sei hier aus einem mit dem „Hansl" des Berichtes, mit Johann Moisi, Mautern, geführten Gespräch, folgende erklärende Ergänzung nachgetragen, die nur dem Gedächtnis von Herrn Moisi entnommen ist: „Zuerst ist die Maria in Richtung des Hauses der Thekla gelaufen, die Männer laufen ihr nach; etwa 10 Minuten später springt die Anna nach. Die Maria fällt vor dem Haus der Thekla zusammen (hat ihren Anfall), die nachkommende Anna erlebt denselben Anfall; schließlich kommt auch noch die Kathi nach, die aber keinen Anfall hat, sondern nur sehr geschwächt ist. Das Haus der Thekla ist versperrt, die Männer sehen hinein und sehen die Thekla auf dem Bett liegend. Einer der Männer läuft nach der Gendarmerie und kommt nach einiger Zeit mit zwei Polizisten zurück. In der Zwischenzeit ist keinerlei Mißhandlung der Thekla vorgekommen (da ja das Haus versperrt war), der Hansl hat ihr nur hineingerufen: ‚Weißt, was man in früheren Zeiten mit Leuten deinesgleichen getan hat? Verbrannt hat man die Hexen!' — das sei die ganze ‚Mißhandlung' gewesen. Die Polizisten haben ihr dann gerufen, sie solle öffnen, ansonsten man die Türe erbrechen müsse; was sie schließlich auch getan hat. Die Männer haben dann die drei Mädchen zum Arzt geführt, sie haben sie dann weiter zum Schwarzenberger gebracht, wo sie (zumindest die Maria) übernachtet haben; die Maria ist am folgenden Tag nach Graz gefahren und nicht mehr zurückgekommen; sie lebt noch heute dort.

Weiters: der Spuk hat nicht am 28. März aufgehört, sondern in der letzten Feber- oder in der ersten Märzwoche."

Herr Johann Moisi will nicht behaupten, daß die Thekla die einzige Ursache des Spuks gewesen sei; die Geschichte mit dem Tischerl läßt er gerne als Teilverursachung zu. Aber, daß die Thekla irgendetwas damit zu tun gehabt hat, davon ist er auch heute noch überzeugt. Nicht zuletzt, sagte er, seien sie auf die Thekla verfallen, weil sie von ihr auch schon vor dem Spuk im Rauchenhaus verschiedene merkwürdige Dinge wußten (vor allem ein Erlebnis in Kalwang, das ich aber nicht beschreiben will, da es mir eher unglaubwürdig erscheint: sie hätte bei einem Bauern ein kleines Manderl aus einer Flaschen aus- und einhüpfen sehen, der Bauer hätte sie damit vertraut gemacht).

Doppelgängerei als Todesankündigung

Am 20. Dezember 1954 lernte ich im Hause seiner Schwiegereltern einen 50jährigen Taxifahrer aus Hamburg

kennen. Der Mann machte einen sehr intelligenten Eindruck und schien nicht im Geringsten nervös oder kränklich zu sein. Einige Zeit später wurde er in der Presse genannt, weil er durch seine Geistesgegenwart einen Taxiräuber in seinem Wagen überwältigt hatte. Er erzählte mir folgendes Erlebnis: Eines Abends im Mai 1952 lag ich daheim noch wachend im Bett, während meine Frau bereits eingeschlafen war. Plötzlich sah ich die Gestalt meiner Frau (ihren Doppelgänger) zur Tür hereinkommen. Deutlich zu erkennen waren aber nur das Gesicht und die obersten Körperpartien. In der Hand trug sie einen Strauß weißen Flieders, wie wir ihn gerade blühend im Garten hatten. Außerdem trug sie einen Schleier. Sie bewegte sich auf ihr schlafendes Ebenbild hin, beugte sich über die Schlafende und schien sie zu berühren; dann verschwand sie. Meine Frau hatte nichts gemerkt. Am folgenden Morgen wollte sie einen Strauß weißen Flieders aus dem Garten holen, um einer Nachbarin zum Geburtstag zu gratulieren. Ich sah ihr vom Fenster aus nach und erblickte wieder ihr Double, unfern von ihr. Dann ging sie zur Nachbarin, erlitt dort einen Schlaganfall und starb alsbald. In der Folge habe ich meine Frau noch öfter gesehen in Begleitung von drei Unbekannten. Ich habe zu ihr gesprochen, aber keine Antwort erhalten. Sie schien jedoch zu lächeln. Diese Gesichte dauerten bis zu einer halben Stunde. Nachdem ich meine jetzige Frau kennen gelernt hatte, hörten die Erscheinungen auf. Ich habe mehrere Leute um eine Erklärung gefragt, aber keine erhalten."

Die zweite Frau, die auch zugegen war, bestätigte, daß ihr Gatte ihr diese seltsame Geschichte mehrfach erzählt habe. Die späteren Erscheinungen nach dem Tode der ersten Frau führte sie, vielleicht mit Recht, auf nervöse Täuschung unterm Eindruck des Geschehenen zurück.

Pastor i. R. A. Beste, Stolzenau

Zum Artikel Peter Fischer

„Experimente mit dem Leben"
(GW III/67, S. 136—140)

Ich bin nur ein einfacher Mensch, ohne akademische Bildung und kann demnach nur aus meiner Erfahrung und meinem Erkennen dazu Stellung nehmen, möchte es aber doch tun.

Zunächst: Ich habe die erste Sendung mit der künstlichen Niere gesehen, und das Einzige, was mir bemerkenswert war, ist, daß wie geschildert, ein Mann lieber den Abschluß seines Lebens ruhig angenommen hat, als die Opfer der Mitmenschen. Die zweite Sendung hatte ich eingeschaltet. Da kam es mir so zuwider, daß ich alle folgenden Sendungen nicht mehr sehen wollte und auch diese gleich abschaltete.

Nun zu den einzelnen Fragen.

Frage 1: Ist ein Mensch mit einem fremden Organ oder mit einem künstlichen noch die gleiche Persönlichkeit?

Das dürfte, wenn es um das Fortbestehen des Lebens schlechthin handelt, sehr schwer zu beurteilen sein. Für einen Menschen mit einer sehr empfindsamen Psyche dürfte es eine schwere Belastung darstellen, besonders, wenn die Übertragung von einem vielleicht Verstorbenen, evtl. von einem Tier, das deshalb sterben mußte, herrührt.

Solche Einschnitte in das Leben mit Körperersatzteilen wirken unbedingt auf die Seele und können, wie angeführt, zu einem Defekt der Persönlichkeit führen.

Frage 2: Dürfen Menschen darüber entscheiden, wer leben oder sterben soll?

Auf keinen Fall. Wenn die Kunst des Arztes, die N a t u r des Kranken zu

heilen, zu Ende ist, dann muß der ewigen Ordnung von Werden und Vergehen Raum gegeben werden. Es geht nicht an, daß dann um des Geldes willen ein Leben erhalten wird, das dabei nur ein Spielzeug in den Händen von Wissenschaftlern bleibt, die es vielleicht gegen den Willen des Patienten erhalten.

Frage 3: Wo sind die Grenzen gesetzt für die Eingriffe, wo kann man nicht mehr von der menschenwürdigen Person sprechen?

Wenn ein Mensch für die kommende Zeit ganz abhängig ist von den immer wiederkehrenden Eingriffen von Arzt oder Apparaten, die dafür konstruiert wurden, und dazu eine finanzielle Belastung für die Familie oder den Staat eintritt, die nicht unerheblich ist, und auch mehr Menschen zur Bedienung dieses einen Menschen eingesetzt werden müssen, als normaler Weise für die Gesundung eines Kranken, dann finde ich, hört das Menschenwürdige dieser Person auf, wenn sie trotz alledem erwartet, am Leben erhalten zu werden.

Frage 4: Darf die Wissenschaft unbegrenzt forschen?

Nein! Es gibt Vergehen wider die Natur. Diese Grenze ist in vielen Eingriffen und Übergriffen schon überschritten.

Auf der einen Seite werden künstlich Menschen gezeugt mit allen möglichen „fortschrittlichen" Anlagen für den neuen Kosmosmenschen, auf der andern Seite werden Menschenleben erhalten, die zum Tode bestimmt sind, durch widernatürliche Eingriffe in ein Gesamtgefüge, das Gott eben so, und nicht mit Ersatzteilen gewollt hat.

Wenn aber die Persönlichkeit des Menschen zerschlagen wird durch solche künstliche Eingriffe oder der Mensch seine Persönlichkeit nicht mehr entfalten kann, dann geht er zu Grunde. Und das ist ein viel schlimmerer Tod, als der physische. Ich muß nur immer staunen, wie weit die Menschheit von der wirklichen Menschlichkeit sich entfernt hat. Auf der einen Seite werden junge, hoffnungsvolle Menschen für eine Machtidee zu Zigtausenden ohne Achselzucken g e o p f e r t, andere gehen an Hunger und Aussatz zugrunde, wobei das dafür vorhandene Geld für Wissenschaften geopfert wird, die niemals der Menschheit einen absehbaren Nutzen bringen können.

Ich finde, unser Denken ist allzuschwer belastet von materiellen Vorstellungen, die dem vorwärts drängenden Geist entgegen sind.

Und der Mensch hat verlernt, mit Würde den Tod anzunehmen, weil ihm der Glaube an das bessere Jenseits abhanden gekommen ist.

Da stimme ich vollkommen mit Herrn Peter Fischer, Köln, überein, eine größere Tat als all diese Wissenschaft von unnatürlichen Heilmitteln wäre es, dem Menschen durch Forschung und mit persönlicher Überzeugungskraft den Tod als „d i e Geburt in eine neue Welt" annehmbar zu machen.

Elsa Lehnart, Trier

Für 1968

Die Redaktion von GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT hat nun den Ausbau beendet. Wir werden noch mehr versuchen, Gediegenheit mit allgemeiner Verständlichkeit zu verbinden. Schicken Sie Ihre Anregungen und Wünsche immer gleich der Redaktion. Besonders möchten wir Sie ersuchen, eifrig mitzuhelfen, unsere Zeitschrift zu verbreiten. Mit den besten Neujahrsgrüßen

Redaktion und Verlag

Aus aller Welt

Prof. Dr. Alois Wenzl 80 Jahre

Am 25. 1. dieses Jahres feierte Prof. Dr. Alois Wenzl sein 80jähriges. Wenzl wurde am 25. Januar 1887 in München geboren, wo er auch 1912 zum Dr. phil. promovierte. Er dozierte dann an der Universität München zunächst Philosophie und Psychologie. Aus ideologischen Gründen wurde er dann vom NS-Regime jeder Lehrtätigkeit enthoben. 1946 erhielt er den Lehrstuhl für Philosophie an der Universität München. Wenzl ist Mitglied von IMAGO MUNDI, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie, der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Als Professor auf dem Lehrstuhl Bechers in München, hat Wenzl vollendet, was der frühe Tod seinen Lehrer nicht mehr ausführen ließ, die Gestaltung eines philosophischen Systems, das alle wesentlichen Teile der Philosophie enthält und durch eine natürliche Gotteslehre, Schöpfungslehre und Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt gekrönt wird. Wenzl, der von der Mathematik und Naturwissenschaft her kommt, würdigt zunächst deren Methode im selben Maß wie Leibniz, Lotze, Lange, stellt aber dann mit Driesch und Becher das Leben unter eigene Kategorien, die der Ganzheit und Finalität, wobei er besonders auf den Entelechiebegriff zurückgreift, da sich die naturwissenschaftlichen Kategorien zur Erfassung des Lebens als unzureichend erwiesen. Diesen Entelechiegedanken dehnt Wenzl auf das Sein überhaupt aus: „Auch das Innere der materiellen Wirklichkeit ist letztlich dynamisch seelischen Wesens ... Sinn und Aufgabe der materiellen Wirklichkeit ist die Ermöglichung der Erscheinung und des Ausdrucks höherer seelischer und geistiger Inhalte und dadurch die Verbindung und Vermittlung zwischen höheren Wesenheiten (Phil. d. Freih. I, S. 112 f). Von seinem reichen Schrifttum seien hier nur die Hauptwerke genannt: „Das Verhältnis von Einsteinscher Relativitätstheorie zur Philosophie der Gegenwart" (1923); „Das naturwissenschaftliche Weltbild der Gegenwart" (1929), „Das Leib-Seele-Problem" (1933), „Wissenschaft und Weltanschauung" (1936, ²1950), „Metaphysik der Biologie von heute" (1938, ²1951), „Metaphysik als Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion (1939, ²1956), „Seelisches Leben — Lebendiger Geist" (1942), „Philosophie der Freiheit" (I 1947, II 1949), „Materie und Leben als Probleme der Naturphilosophie" (1949), „Unsterblichkeit" (1951), „Die philosophischen Grenzfragen der modernen Naturwissenschaft" (1954, ³1956).

GW und IMAGO MUNDI wünschen Prof. Wenzl noch lange Gesundheit und weitere erfolgreiche Arbeit.

† Dr. Hans Gerloff

Am 22. September verschied nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren der bekannte Medienforscher und Parapsychologe Dr. Hans Gerloff. Dr. H. Gerloff, ein gebürtiger Berliner, studierte zunächst Philologie, Germanistik und Philosophie und war dann als Studienprofessor in Berlin und zwischendurch als Lektor für Germanistik an der schwedischen Universität Lund tätig. Von 1912 bis 1939 war er auch Organisator für den kulturellen Austausch mit den skandinavischen Ländern. Nachdem ihm von den NS-Be-

hörden 1939 jegliche Arbeit auf seinem Gebiet verboten wurde, wandte sich Gerloff den Studien auf dem Gebiet der medizinischen Psychologie, der Psychiatrie und der wissenschaftlichen Grenzgebiete an den Universitäten in Wien, München, Jena und Berlin zu. Als Wissenschaftler sah er in dem primitiven Materialismus bald eine große Gefahr für die Menschheit und so gründete er 1949 nach seiner Übersiedlung nach Bayern zusammen mit Dr. Tischner, Prof. Dr. Alois Wenzl und anderen sowie einem wissenschaftlichen Rat der Universität München die „Deutsche Gesellschaft für Parapsychologie". Ein ganz persönliches Anliegen Gerloffs war es dabei, vermittelnd zwischen den beiden äußersten Flügeln der parapsychologischen Front, nämlich dem sogenannten Spiritismus und dem sogenannten Animismus zu wirken. Sein besonderes Arbeitsfeld lag auf dem Gebiet der Materialisationen und des physikalischen Mediumismus. So experimentierte Gerloff in einer Zeit von 35 Jahren mit 18 bedeutenden Medien in acht Ländern und konnte dabei über 95 Phantome studieren. Von seinem schriftlichen Werk, das außer 60 Artikeln und kleineren Arbeiten über Parapsychologie zehn Bücher, davon acht über dieses Fachgebiet, umfaßt, seien hier nur die bekanntesten genannt: „Die Phantome von Kopenhagen" (1954), „Das Medium Carlos Mirabelli" (1960), „The Crisis in Parapsychology, Stagnetion of Progress?" (1965) mit zwei Supplementen ist das wissenschaftliche Vermächtnis Dr. Gerloffs.

Die Bestrebungen Dr. Gerloffs führt nun Dr. Werner Schiebeler, D-7987 Weingarten in Württemberg, weiter.

— Restliche Bücher Dr. Gerloffs sind beim Verlag Walter Pustet, D-8261 Tittmoning, erhältlich.

Österreichische Gesellschaft für Psychische Forschung

Die „Österreichische Gesellschaft für Psychische Forschung", gegründet 1927, Mitglied des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, mit Sitz: A-1040 Wien IV, Gußhausstraße 25 (Technische Hochschule, Institut Professor Dr. Hellmut Hoffmann), hat heuer wiederum ein sehr interessantes Programm für das Wintersemester 1967/68 erstellt: Freitag, 6. Oktober 1967: „Neue Experimente über die außersinnliche Wahrnehmung": Dr. Milan Ryzl, vormals Institut für Biologie der tschechischen Akademie der Wissenschaften. Dieser Vortrag erscheint in seinem Wortlaut in GW IV/67 und GW I/68. — Freitag, 16. Februar 1968, 19 Uhr: „Das Mesmer'sche Heilverfahren aus der Sicht des praktischen Arztes": Dr. Karl Kanzian, Wien. Ort der Vorträge ist jeweils: Elektrotechnisches Institut der Technischen Hochschule, Wien IV, Gußhausstraße 25, 2. Stock, Hörsaal V.

1968 Tagung in Freiburg i. Br.

Die 11. Jahrestagung der Parapsychological Association findet 1968 vom 5.—7. September in Freiburg im Breisgau/Deutschland statt. Gastgeber ist das dortige Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene. Tagungssprachen sind deutsch und englisch. Die Tagung wird mehr auf Diskussion aufgebaut. Die einzelnen Beiträge können in deutscher oder englischer Sprache gekauft werden. Die Leitung der Tagung hat Professor Bender inne, an den man sich auch bezüglich Teilnahme zu wenden hat. Adresse: Prof. Dr. Hans Bender, Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, D-78 Freiburg im Br., Eichhalde 12.

Bücher und Schriften

GRABNER, ELFRIEDE (Hrsg.): **Volksmedizin** — Probleme und Forschungsgeschichte. Bd. LXIII der Reihe „Wege der Forschung", Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1967, 575 S., 26 Abb. auf 8 Kunstdrucktafeln u. 8 Textzeichnungen, Leinen DM 60.—.

In letzter Zeit begegnen wir des öfteren unter einem umfassenden Titel einer Aneinanderreihung mehrerer, zumeist in Fachzeitschriften veröffentlichten Aufsätze verschiedener Autoren zu diesem Thema, in Buchform zusammengefaßt. So wertvoll diese Zusammenführung im Hinblick auf die manchmal schwierige Beschaffung eines Zeitschriftenaufsatzes ist, so bleibt doch in den meisten Fällen ein nicht ganz befriedigender Eindruck.

In diesem Falle hat die Herausgeberin, Kustos am Steirischen Volkskundemuseum in Graz, in einer 12 Seiten langen Einleitung versucht, einen kurzen Überblick über die Geschichte dieses nicht unwesentlichen Teilgebietes der Volkskunde zu geben. Aufgrund ihrer eigenen jahrelangen Forschungen zur Volksmedizin ist es ihr gelungen, aus der ohnehin nicht gerade zahlreichen Literatur zu diesem Thema 22 wichtige Beiträge namhafter Volkskundler, Mediziner und Rechtsgelehrter auszuwählen, wobei nicht nur Aufsätze deutschsprachiger Autoren, sondern auch Übersetzungen aus dem Slowenischen, Serbokroatischen und Englischen (Arbeiten skandinavischer Gelehrter) wiedergegeben werden. Für den wissenschaftlichen Gebrauch ist es besonders wertvoll, daß bei den jeweiligen Beiträgen die entsprechende Seitenzahl vom ursprünglichen Erscheinungsort vermerkt ist.

Während wohl in der Einleitung auch ältere Werke, so das Standardwerk der Wiener Ärzte O. v. Hovorka und A. Kronfeld (1908/09) oder die wichtigen Arbeiten des Bad Tölzer Arztes M. Höfler erwähnt werden, beginnt die Artikelreihe erst mit einem Beitrag von C. Posner aus dem Jahre 1913 und reicht dann in chronologischer Anführung bis zu einer Veröffentlichung der Herausgeberin aus dem Jahre 1964. Wenngleich die Auswahl im wesentlichen als gelungen bezeichnet werden kann, so lassen sich bei einer solchen Art der Darstellung eines größeren Themas einerseits Wiederholungen nicht vermeiden, andererseits müssen viele andere Autoren, die ebenfalls zu berücksichtigen gewesen wären, mit einer Zitation zufrieden sein.

In den meisten Beiträgen wird u. a. das Verhältnis der Volksmedizin zur Schulmedizin behandelt, wobei die Herausgeberin mit Recht jenen Anschauungen beipflichtet, die die Volksmedizin nicht mit einem aus der „Oberschicht" übernommenen „gesunkenen Kulturgut", also etwa mit primitivem Aberglauben und Zaubervorstellungen gleichsetzen, sondern daß vielmehr so manche volksmedizinische Erfahrung von der Schulmedizin übernommen wurde. Desgleichen werden auch alte Definitionen verworfen, die den steten Wandel der volksmedizinischen Praktiken und ihre landschaftliche Differenziertheit nicht berücksichtigen.

Die vom Medizinhistoriker P. Diepgen 1935 getroffene Unterteilung volkmedizinischer Vorstellungen in drei Gruppen, nämlich religiös bedingte, natürlich-magische und empirisch-rationelle, läßt sich im wesentlichen auch heute noch anwenden. Aus all diesen Bereichen, am wenigsten aus der ersten Gruppe, in die der Komplex der Heiligenverehrung, das Wallfahrtswesen und die damit zusammenhängenden Äußerungen gehören, finden wir eine Menge von Beispielen, die ein dem Sammelbande beigegebenes Register erschließt.

So verdienstvoll es ist, der Volksmedizin den ihr entsprechenden Rang herausgestrichen zu haben, so schade ist es, daß nicht in einer Zusammenschau der dargelegten Beiträge gerade auch auf die religiösen und magischen Vorstellungen näher eingegangen wurde, die noch in dem grundlegenden Werk von G. Jungbauer (1934) eine dominierende Stelle einnehmen. In dieser Richtung bieten vor allem die Beiträge von P. Kosir-V. Möderndorfer, H. Marzell, M. Baldinger, F. Kotnik, A. Kristic, E. Richter, F. Grass, H. Fischer, L. Weiser-Aall und E. Grabner eine Fülle von Hinweisen zu den Themen Abbeten, Amulette, Beschwörungen, Gebetsformeln, Heilsegen, Krankheitsübertra-

gung, Räucherungen, Schadenzauber, Suggestion, Sympathiemittel, Verpflocken, Votiv- und Wallfahrtswesen, Zaubermittel, den wichtigsten Heiligen, die bei den verschiedenen Beschwerden angerufen wurden, usw.

Somit bietet dieser Sammelband nicht nur dem Fachvolkskundler einen guten Überblick auf die Geschichte und Entwicklung sowie die verschiedenen Lehrmeinungen auf dem Gebiet der Volksmedizin anhand gut ausgewählter Fachliteratur, sondern jedem, der sich mit Grenzgebieten der Wissenschaft auseinandersetzt eine Fülle von Anregungen und fundierten Hinweisen. D. Assmann

JUNG, CARL GUSTAV: **Die Dynamik des Unbewußten.** Gesammelte Werke, Band 8. Rascher Verlag, Zürich-Stuttgart 1967. XI/671 Seiten, Leinen, 53 sfr.

Mit diesem 8. Band ist die Herausgabe der Gesammelten Werke des bedeutenden Schweizer Tiefenpsychologen und Begründers der Komplexen Psychologie wiederum ein schönes Stück vorangeschritten. Dieser 8. Band umfaßt vorwiegend Arbeiten, die grundsätzliche Erkenntnisse und wesentliche Arbeitshypothesen C. G. Jungs zur Darstellung bringen. Im einzelnen enthält der Band folgende Abhandlungen: Über die Energetik der Seele; Die transzendente Funktion; Allgemeines zur Komplextheorie; Psychologische Determinanten des menschlichen Verhaltens; Instinkt und Unbewußtes; Die Struktur der Seele; Die theoretischen Überlegungen zum Wesen des Psychischen; Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes; Vom Wesen der Träume; Die Psychologischen Grundlagen des Geisterglaubens; Geist und Leben; Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie; Analytische Psychologie und Weltanschauung; Wirklichkeit und Überwirklichkeit; Die Lebenswende; Seele und Tod; Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge.

Wie diese Anführung der einzelnen Themen zeigt, handelt es sich hier um eine systematische Sammlung der einzelnen Abhandlungen von C. G. Jung und nicht um eine historische. Man hat hiergegen in der Kritik dieser Gesammelten Werke schon oft eine Reihe von Einwänden angeführt. Der Haupteinwand liegt darin begründet, daß Jung verschiedene Auffassungen, die er im Laufe seiner geistigen Entwicklung zu verschiedenen Zeitpunkten vertrat, in sein späteres Denken oft nicht mehr einbezog. Wer daher Jung wirklich gerecht werden will, sollte mit der Entwicklungslinie seines Denkens vertraut sein. Diesem Einwand ist jedoch ein praktischer Gesichtspunkt entgegen zu halten, von dem sich die Herausgeber mit wohl begründeter Überlegung leiten ließen. Wo gibt es nämlich heute einen Menschen, der die 18 Bände umfassenden Schriften C. G. Jungs lesen kann, bevor er sich über einen Gesichtspunkt der Psychologie Jungs äußern darf. Wer weiß da am Ende noch, was er im ersten Band gelesen hat. Diese realen Gegebenheiten der menschlichen Begrenztheit machen es wohl begrüßenswert, das besondere Jungkenner die gesammelten Werke dieses großen Psychologen unter dem Gesichtspunkt einer Systematik herausgeben, zumal sich im Anhang eines jeden Bandes eine Übersicht der Abhandlungen der einzelnen Bände mit Angabe des Erscheinungsjahres findet. Man wird aber hoffen dürfen, daß beim allgemeinen Index und der vollständigen Bibliographie in Band 18 der historische Gesichtspunkt besonders berücksichtigt wird. Auf alle Fälle gilt den Herausgebern und dem Verlag eine besondere Anerkennung für die so großzügige und übersichtliche Gestaltung dieser „Gesammelten Werke". Der 8. Band enthält, wie aus der Themenangabe ersichtlich ist, eine Reihe der bedeutendsten Beiträge C. G. Jungs zum Bereich der Grenzgebiete der Wissenschaft. A. Resch

HAYAKAWA, S. I.: **Semantik.** Sprache im Denken und Handeln. Verlag Darmstädter Blätter, Darmstadt 1967, XVIII/482 Seiten, brosch. DM 15.80, geb. DM 19.80.

Semantik ist das Studium menschlichen Zusammenlebens mittels der Sprache. Dieses Buch widmet sich daher dem Studium der Beziehungen zwischen Sprache, Denken und Verhalten. Es werden die Sprachgewohnheiten untersucht, wie sie sich beim Nachdenken (von dem mindestens neun Zehntel im Sprechen mit sich selbst liegt), beim Sprechen, Zuhören, Lesen und Schreiben darstellen. Dabei geht es diesem Buch darum, dem Menschen zu helfen, besser zu verstehen wie die Spra-

che arbeitet und wie dieses Verständnis auf die praktische Lebenssituation angewendet werden kann. Zu diesem Zweck findet sich am Ende jedes Kapitels ein Abschnitt mit „Anwendungen", von denen einige den Leser in Stand setzen sollen, zu prüfen, ob er klar verstanden hat, was der Verfasser in dem Kapitel sagt; andere sollen den Leser anregen, die dargelegten Gedanken experimentell zu prüfen.

Das Buch ist eine wohlgelungene Einheit von Theorie, Praxis, sprudelnder Originalität, Wissenschaft und aktueller Realitätsbezogenheit. Haben sie selbständige Gedanken? Sind sie ein Massenmensch? Sind sie ein Häftling von Schlagworten? Sind Sie sprachmächtig? Können Sie Ihr Denken in überzeugende Worte kleiden? Kennen Sie die Gesetze und die Macht der Sprache? Wenn Sie dieses Buch gelesen und die entsprechenden Anwendungen erprobt haben, dann können Sie auf die gestellten Fragen eine fundierte Antwort geben. A. Resch

HORKEL, WILHELM: **Botschaft von Drüben.** Außersinnliche Erfahrungen und Erkenntnisse aus unserer Zeit. Verlag Goldene Worte, Stuttgart 1967, 4. neubearb. und erw. Aufl., 158 Seiten, broschiert, DM 7.80.

Der evangelische Stadtpfarrer von Lindau, der durch mehrere Veröffentlichungen schon hervorgetreten ist, behandelt in diesem aus dem Leben geschriebenen Buch folgende Themen: Ahnungen, Wahrträume, Hellsehen, Totenerscheinungen, Fernwirkungen, Spuk, Zufälle, Grundsätzliche Besinnung, Vom Sinn des Übersinnlichen. Eine ausführliche Besprechung folgt in der nächsten Nummer von GW.

BAROJA, JULIO CARO: **Die Hexen und ihre Welt.** Mit einer Einführung und einem ergänzenden Kapitel von Prof. Dr. Erich Peuckert. Aus dem Spanischen übersetzt von Susanne und Benno Hübner. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1967, 363 Seiten, 7 Abb., Leinen. DM 30.—.

Baroja, der in seiner Jugend den Hexenglauben noch unmittelbar erlebt hat, forschte dann als Historiker jahrelang in den Archiven der Spanischen Inquisition. Prof. Peuckert, der die Darstellung Barojas mit einem Kapitel über das deutsche Hexenwesen ergänzt, wirkte besonders in Schlesien bei zahlreichen Hexenprozessen als Gutachter mit. Die beiden Autoren behandeln nun in diesem Buch die sehr undurchsichtige und immer noch ungeklärte Frage der Hexen. Eine ausführliche Besprechung folgt in der nächsten Nummer von GW.

SCHRÖDTER, WILLY: **Agrippa von Nettesheim: De Occulta Philosophia.** Auswahl, Einführung und Kommentar, Otto Reichel Verlag, Remagen 1967, 168 Seiten, Leinen, DM 16.—.

Schrödter gibt hier einen Überblick über das Wissen und Denken des Agrippa von Nettesheim, jenes vielgenannten und viel berüchtigten Zeitgenossen des Paracelsus. Eine ausführliche Besprechung erfolgt in GW I/68.

KOCH, WALTER: **Melanchthon, Zwingli und die Astrologie.** Sonderdruck aus dem 39. Kosmobiologischen Jahrbuch für 1968. Sirius Verlag Dr. Koch, Göppingen 4, Rembrandtstr. 30. 19 Seiten.

Koch gibt einen Einblick in völlig verdeckte Interessenbereiche von Melanchthon und Zwingli, nämlich in ihrer Beschäftigung mit der Astrologie.

Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes. Schriftenreihe Imago Mundi, Bd. 1. Mit einem Vorwort von GABRIEL MARCEL. Hrs. DDr. Andreas Resch. Ferdinand Schöningh-Verlag, Paderborn.

Demnächst erscheint der schon seit langem erwartete 1. Band der Schriftenreihe Imago Mundi, die von der Internationalen Interessengemeinschaft IMAGO MUNDI herausgegeben wird. Dieser erste Band, mit einem Vorwort des berühmten Philosophen Gabriel Marcel, enthält die Beiträge des I. Internationalen Kongresses von IMAGO MUNDI vom September 1966, die für diesen Band unter Berücksichtigung der Diskussionsbeiträge von den einzelnen Referenten neu gefaßt wurden.